

Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele.

נפשי נפשי

Vorwärts, mit Macht.

29. Jahrgang.

Cincinnati, O., den 26. Februar 1886.

Nummer 35.

Zum Deutschen Tag.

Zur Wallfahrt schickt euch an, ihr deutschen Brüder,
Ihr deutschen Schwestern, kommt und schlingt
das Band
Der Freude, denn des deutschen Mannes Lieder
Sie gelten euch, nebst Gott und Vaterland;
Dinaus geht's auf die Zaubersuren heute,
Dinaus in Gottes holden Frühlingsaal,
Wo die Natur zu aller Menschen Freude
Ihr Auferstehungsfest begeht zumal.

Indes in Nord und Ost und West die Rinde
Des Eises noch den Fluß, das Bachlein deckt,
Der Schnee noch fuphoch liegt, hat hier gelinde
Der Zephyr schon die Pflänslein aufgeweckt
Aus ihrem Winterchlaf, die trauten Köpfchen
Der Blüthen wusch der Morgentau schon rein,
Die Schnee- und Mai- und Hyazinthenblöschchen
Still läutend, laden sie zur Einfuhr ein.

Zur Einfuhr in den großen Weltentempel,
Wo Wesen sich an Wesen treu anschießt,
Wo Alles trägt des heil'gen Geistes Stempel,
Am Hochaltar die Königskrone spricht;
Wo jeder Blumenfeld den Weibrauch spendet
Chorhaben gleich und wie der Volkstanz;
Die lichte, erwärmende Monstranz.

Da lausch' o Mensch den hehren Orgeltönen
Des Winds, der durch die hohen Föhren dringt,
Da stille d. inen Schmerz, dein Leid, dein Sehnen
Wo die der Wasserfall sein Liebeslied singt;
Wo das Orchester auf der Bäumen Zweige,
Die Sänger buntgekleidet ohne Zahl,
Die Umfel, Verche, Wachtel im Vereine
Des Urwalds schlagen an den Fest-Choral.

Da betet Vater unser jede Blume,
Jed' Korngefüllter Halm, ein jedes Reis
Beugt opferbringend sich im Heiligtume
Giebt seine Saat der armen Menschheit preis;
Das Fischlein in dem See, das Reh im Walde,
Der Schmetterling, der Käfer an dem Rain,
Die Gans' auf hoher Alp, selbst Fels und Gabel
Sie stimmen in das Hallelujah ein.

Habt ihr die Stimme der Natur vernommen,
Dann laßt auch euer Ohr dem deutschen Lied,
Dem deutschen Wort, die's Herz, wenn es be-
klommen

Erheben und erheitern Geist, Gemüth.
Das Auge laßt hier ruh'n auf den Gestalten,
Die sich zum kühnen Pyramidenbau
Hoch in die Luft flugs schwingen, Kraft entfalten.
Die alte Stammeskraft hier trägt zur Schau.

Betrachtet Alles, was aus fernen Zonen
Von Menschen Hand geformt, hierher gesandt
Und euer Kommen wird sich reichlich lohnen
Denn es erschließt sich euch der Welten Band.
Und staunt, bei Nacht erscheint in Riesengröße,
Germania in prächt'gem Feuerkleid
Auf ihrem Schilde jeder deutlich lese:
„Das deutsche Schwert beschützt den deutschen
Held!“

Und uns're edlen Weiber, Kinder, Greise
Begleiten uns wohin wir immer zieh'n
Als stolze Wagenburg im Friedenskreise,
Die uns im Lebenskampf stets Muth verlieh'n.
Und die im zarten Alter schon betroffen
Von herbem Leid, der Waisenkinderschaar,
Sie geh'n mit uns, der Himmel selbst steht offen
Der Unschuld, steht sie kommen Paar und Paar.

Zur Zeit wo Anos' und Blüth' die Fesseln
sprengen,

Und wenn voll Lust die Bäume schlagen aus
Gesamt sich's nicht, die Jugend einzuengen
In hohe Mauern, in ein einsam Haus,
Und Alle, die uns drob entgegen streben,
Die lassen wir in ihrem Wahne ruh'n

Der gute Geist mög' ihnen es vergeben,
Sie wissen ganz gewiß nicht was sie thun.

Auf solche Weise feierten die Alten
Stets ihre Feste, frisch, froh, fromm und frei,
Gleich ihnen laßt es uns auch jezo halten,
Ein einzig Volk, das frei bleibt, stark und treu.
Denn kommt, das Banner Deutschlands hoch
es walte,
Um das Amerika's empor es rag',
Daß ein Verbrüderungsfest dies sei für Alle,
Ein echter, wahrer, schöner deutscher Tag!
Salomon Marx.

(Nachdruck verboten und Uebersetzungsrecht vorbehalten.)

Ein deutscher Minister.

Roman von Z. Kohn, Verfasser von „Gabriel“.

Siebentes Kapitel.

Am 31. Oktober 1733 starb Eberhard Ludwig. Das arme Württemberg hatte sich schon früher in Unterhandlungen mit den Landständen eingelassen und denselben für den Fall, daß sein Vorgänger ohne Hinterlassung männlicher Leibeserben aus dem Leben scheiden und er den Thron besteigen sollte, die bindendsten Versicherungen gegeben, daß die Rechte der evangelischen Kirche in keinerlei Weise angetastet würden. Die Unterhandlungen über die Reversalien — so wurden die diesbezüglichen Bestimmungen genannt — waren dem Namen nach durch Obrist Remchingen, in der That aber durch Josef Süß-Oppenheim, der jedoch dabei nicht persönlich intervenirte und dessen Name nicht genannt worden war, geführt worden. Carl Alexander hatte sich auf Anrathen des klugen Mannes in allen Punkten den Wünschen der Landstände gefügt, nur einmal hatte er mit Entschiedenheit Widerstand geleistet und war auch Sieger geblieben. Der Prälat und Oberhofprediger Tasinger hatte Namens der evangelischen Geistlichkeit die Forderung erhoben, der katholische Herzog möge seine Versprechungen durch eine der großen protestantischen Mächte, England, Holland oder Preußen, garantiren lassen. Oppenheim rieth, diese Bedingung energisch zurückzuweisen. Sie hätte den Herzog zu dem Vasallen eines fremden Staates gemacht, diesem das Recht der Einmischung in innere Landesangelegenheiten gewährt, dadurch das Souveränitäts- und Hoheitsrecht des Fürsten geschädigt und ihn dem kaiserlichen Hofe in Wien entfremdet. — Bei dieser Veranlassung hatte der Herzog sowohl als seine schöne und anmuthige Gemahlin Maria Auguste die Herzen jener Ständemitglieder, die mit ihnen persönlich zu verkehren Gelegenheit fanden, gewonnen. Aber auch das ganze Volk, der Bürger- und Bauernstand setzten große Hoffnungen auf den neuen Landesfürsten. Ganz besonders aber war die Armee enthusiastisch, Carl

Alexander, der kaiserliche Reichsmarschall, war nächst Prinz Eugen und dem Herzog von Marlborough, der größte Feldherr seiner Zeit, und die Herzen aller Soldaten und Offiziere klopften höher bei dem Gedanken, unter dem gefeierten Helden zu dienen. Als dem bisherigen Premierminister, dem eingewanderten Mecklenburger, Grafen Grävenitz, dem Bruder der bekannten Christine, und seinen Creaturen; der letzten Maitresse en titre, einer Gräfin Wittgenstein, und ähnlichem Geleite ward etwas bänglich zu Muth, und die Mitglieder dieser Clique waren die einzigen, welche der Entwicklung der Verhältnisse unter dem neuen Herrscher mit Zagen entgegenstehen.

Carl Alexander befand sich bei dem Ableben seines Vorgängers weit entfernt von seinem Lande. Der Kaiser hatte ihn, ein halbes Jahr früher, zur Armee gerufen und ihm ein wichtiges Commando in Ungarn, an der türkischen Grenze, anvertraut. Eine Deputation, aus Mitgliedern der Landstände und aus dem Hofe bestehend, hatte ihn zu ihm zu holen. Im Dezember überschritt der neue Fürst die Grenze seines Landes. — Der Adel und alle Staatsbeamten waren nach Stuttgart zur Huldigung befohlen worden und sollten dort den Eid der Treue leisten. Aber bevor der Herzog noch die Hauptstadt betrat, hatte er die Armee vor Ludwigsburg zusammenziehen lassen, ließ sich von dieser den Eid der Treue leisten und ernannte den bekannten kriegstüchtigen Reichsobristen Remchingen zum Generalleutnant und Obercommandanten der gesamten Armee, eine Maßregel, die den Obrist Köder, der gehofft hatte, diese Stelle zu erhalten, mit tiefem Grolle erfüllte. Dieser, ein gewandter, schlauer Mann, hatte in Württemberg eine eigenthümliche Stellung eingenommen. Den jeweiligen Gewalthabern blindlings ergeben, hatte er sich zum Scheine zum Vertreter der Opposition aufgeworfen. Während er vor dem unter Eberhard Ludwig allmächtigen Premierminister in hündischer Speichelleckerei kroch, conspirirte er im Stillen gegen die Grävenitz und deren Anhang. Er verrieth dieser alle Anschläge und behauptete, daß er sich nur in ihrem Interesse den Anschein gebe, der dem Herzoge feindlichen Partei anzugehören, während er den Ständen versicherte, bei Hofe nur ihren Zwecken zu dienen; — er war mit einem Worte ein Ascheltträger, dessen intriguanter Diplomatie es gelang, sich mit allen Parteien im besten Einvernehmen zu halten.

Die Nachricht, daß Carl Alexander zuerst dem Heere den Eid abgenommen, flog ihm nach seiner Hauptstadt voran. Während der Bürgerstand es ganz in Ordnung fand, daß sich der Herzog vor allem die Unterstützung der bewaffneten Macht gesichert hatte, machte dies die Herren Landstände und namentlich jene, welche bei den Unterhandlungen mit dem

Herzog die Forderungen übermäßig gespannt hatten, stutzig und ängstlich.

Mitte Dezember hielt der Herzog seinen glänzenden Einzug in die erste Hauptstadt seines Landes, in Stuttgart. Alle Häuser in den Straßen, durch welche der Zug führte, waren reich mit Blumenguirlanden und Teppichen geschmückt. Eine riesige Triumphpyramide war errichtet worden. Eine unabsehbare Menschenmenge empfing jubelnd den neuen Landesvater, von dessen Regierungsantritt man — nach der langen Mißregierung und Maitressenwirtschaft — das Anbrechen einer neuen goldenen Aera erwartete. Die weithallenden Zurufe: „Hoch dem edlen Carl Alexander!“ „Hoch unserem gnädigen Herzog, dem tapfern Besieger der Türken!“ überdönten fast das Geläute aller Glocken, den Donner der Geschütze. — Der Einzug des Herzogs war prachtvoll und feierlich. Voran ritt ein Escadron Kürassiere, deren Helme und Brustpanzer im Sonnenscheine glänzten und deren Trompeter herrliche Weisen schmetterten. Dann strotzende Kadetten, in weißer Uniform milchweißen Pferden, mit rothen, reich mit Silber verzierten Schabracken, gezogen. Am den Wagen ritten sechs Offiziere in glänzender, grüner, goldgestickter Uniform mit blanken, gekrümmten Degen. In dem Wagen saß der Herzog, als oberster Kriegsherr in der kleidsamen Uniform seiner Armee. Von dem Gute, den er in der Hand hielt, waltete ein grüner Federbusch.

Sein, von der heißen Sonne des Südens gebräuntes, männliches Gesicht, aus dem zwei glänzende Augen blickten, seine militärisch stramme Haltung, seine kräftige Gestalt, besonders aber die freundliche, leutselige Herablassung, mit der er eifrig nach allen Seiten dankte, erhöhte, wenn möglich, den Enthusiasmus des leicht beweglichen Volkes, das glücklich war, einen solchen Kriegshelden als seinen Fürsten und Beschützer zu begrüßen. Die Herzogin an seiner Seite war eine vollendete Schönheit. In den Dreißigen stehend, ward ihre stattliche Figur durch ein enganschließendes, grünes Sammetkleid, das die herrlichen Körperformen vortheilhaft hervorhob, in das beste Licht gesetzt. — Ihr Haar war dunkelblond, fast braun, aber gepudert, und trug ein leichtes, schwarzes Seidenhütchen, von welchem eine Reiterfeder niederwalle. Ihr ovales, edel geformtes Gesicht war vor Kälte und Aufregung sanft geröthet. Ihre großen, munteren, braunen Augen blickten fröhlich und wohlgenuth in das rege Volksgewimmel; sie grüßte eben so anmuthig als hoheitsvoll, mit dem Kopfe nickend, den Damen zuweilen auch mit dem feinen Taschentuche zuwinkend, freundlich und herzwinnend nach allen Seiten.

Am Stadthore war der Herzog von dem Bürgermeister und den Stadträthen ehrerbietig empfangen worden, hatte die

Glückwünsche der Bürgerschaft huldvoll entgegengenommen und dem Sprecher in wohlwollender Weise seiner landesväterlichen Gesinnungen versichert. Sechzehn weißgekleidete Mädchen hatten Blumen gestreut; die Herzogin hatte die Ansp.ache, welche eine von ihnen hielt, mit wenigen liebevollen Worten erwidert, und das jüngste Mitglied der schönen Deputation, ein allerliebtestes Kind von zehn Jahren, die Tochter des Bürgermeisters, zu dessen höchster Wonne auf die erglühenden Wanglein geküßt.

Der herzoglichen Karosse folgte in kurzer Distanz — zwei reichgekleidete Vorreiter voraus — ein eleganter Wagen, von vier prachtvollen Rapen gezogen, in welchem ein Herr saß. Der Mann war den guten Stuttgartern ganz unbekannt. Seine Stüge trugen südlandisches Gepräge; schwarzes, glänzendes Haar, schwarze, leuchtende Augen, nur die Gesichtsfarbe war auffallend blendend weiß, seine Züge sprachen festes Wollen, hohe Energie aus. Er trug ein rothsammetnes Staatskleid, das namentlich an dem Hermelausschlag reich mit Goldstickerei verziert war. Er war gepudert und hielt ein kleines, dreieckiges Hüthen in der Hand, mit dem er der beglückten Menge, die im Feuer des Enthusiasmus auch ihn, den völlig Unbekannten, freudig begrüßte, dankend zunickte. Hinten, auf dem Trittbrett seines Wagens standen zwei Diener in geschmackvollster, reichster Livree.

„Wer mag das sein? der schöne, herrliche Mann!“ ging's flüsternd durch die dicht gedrängten Menschenreihen — „ah! das ist ein italienischer Fürst!“ rief der Eine, „ein ungarischer Magnat,“ der Zweite; ein Dritter glaubte, „es wäre ein kaiserlicher Commissär,“ der Vierte, „ein spanischer Prinz,“ — der Fünfte, mit einer stolzen Miene, „und wer weiß, ein bekam bald neue Nahrung. Wieder kamen zwei Reiter auf reich gezäumten Rossen dem dritten Wagen — gleichfalls vierpännig — voran, in welchem zwei Offiziere saßen, rechts der neuernannte Generalleutnant Remchingen, links der Obrist Baron Röder, und der taufentstimmige Ruf: „Hoch die Helden von Malplaquet und Peterwardein!“ durchbraute die Luft — und dann fuhr noch eine endlose Zahl von Wagen, in denen sich Gesandte, Hofbeamte, Adelige und andere hochansehnliche Herren befanden. Endlich war der lange Zug im Schlosse angelangt.

Im großen, weißen Saale der Burg wurde der Herzog von einer Deputation des Adels und der Stände empfangen. Carl Alexander stieg einige Schritte zu dem Throne empor und setzte sich nieder, ihm zur Linken die Herzogin. Rechts neben ihm stand der Unbekannte, links neben dem Thronessell der Herzogin der Generalleutnant von Remchingen und Obrist Baron Röder.

Der Herzog winkte gnädig mit der Hand. Eine Gruppe von Herren trat vor, an ihrer Spitze ein Mann in der Mitte der Fünzig, im reichgestickten Amtsleide.

„Allergnädigster Herr! Durchlauchtigster Herzog!“ begann er.

„Wer sind Sie? wie heißen Sie?“

„Ich bin, Euer Durchlaucht, allunterthänigst zu dienen, Graf Grävenitz, Premierminister weiland seiner Durchlaucht, allerhöchst Dero Vorgängers, und hoffe ...“

Ein tiefes Dunkel überzog das ernste Gesicht des Herzogs, und ein Zornesblick traf den zitternden Redner, daß er, zusammenstehend, plötzlich verstummte.

„Ich habe viel Schlimmes von Ihnen gehört, Graf Grävenitz ... Sie sind ein Bruder ... der berühmtesten Landesverberberin Christine Grävenitz — der Abenteurerin, die aus Mecklenburg herkam,

mein armes Schwabenland zu verderben ... und Sie waren ihr ein getreuer Helfer bei ihrem finstern Werke — ich bin ein gerechter Fürst ... ich muß Sie verhaften und in strenge Untersuchung ziehen lassen ... lassen Sie den Mann arretiren, Obrist Röder!“ wandte sich der Herzog an diesen.

Grävenitz mußte seinen Degen ablegen, und ward von zwei Trabanten, deren mehrere im Saale aufgestellt waren, hinausgeführt.

Die Scene war von erschütternder Wirkung. Die Freunde des Grävenitz waren zu Tode erschreckt. Die wahrhaften Patrioten schöpften die besten Hoffnungen; sie sahen, daß eine mächtige, kraftvolle Hand die Zügel der Regierung erfaßt habe. Einige, die Schwankenden, die Unentschiedenen, waren von dunklen, unklaren Gefühlen erfaßt.

Der Herzog schien den Eindruck, den er hervorrief, nicht zu beachten.

„Wer sind Sie?“ wandte er sich gütig an den zweiten der Herren.

„Euer Durchlaucht allerunterthänigst zu dienen, Justizrath Scheffer.“

„Scheffer ... der Name hat einen guten Klang, ich habe viel Lobenswerthes von Ihnen gehört. Sie haben, so weit es eben in Ihren Kräften stand, den tyrannischen Gelüsten der Grävenitz'schen Creaturen Widerstand geleistet, die unschuldig Bedrückten nach Möglichkeit geschützt. Ich ernenne Sie zu meinem Kanzler ...“

Sichtbar rief das leutselige Benehmen des Herzogs die höchste Befriedigung hervor; der Fürst war gerecht und verständig.

„Wer sind Sie?“ frug der Herzog den Dritten.

„Euer Durchlaucht allerunterthänigst zu Befehl, Finanzrath Hallwachs.“

Es trat eine Pause, langer Erwartung

Ewigkeit — in das Gesicht des Zitternden.

„Sie sollen, wie ich aus vertrauungswürdiger Quelle erfahren habe,“ begann er endlich, „ein tüchtiger Mann in Ihrem Fache sein“ — ein Blick, der bei diesen Worten den Mann neben ihm rechts streifte, ließ über die vertrauungswürdige Quelle keinen Zweifel obwalten. — „Ich würdige die Verhältnisse, ich finde es begreiflich; es hat nicht Jeder den Muth und die Kraft, der herrschenden Gewalt, wenn sie sich unter dem erborgten Purpur des Herrschers birgt, entschiedenen Widerstand zu leisten. Vielleicht war hierbei Ihr Wollen besser als Ihr Können. Ich will nicht vorschnell urtheilen, nicht einen Mann aus meinem Dienste entlassen, weil ihm früher nicht die Gelegenheit geboten war, wenn er es vielleicht wünschte, das Gute für sein Vaterland zu erstreben, — und dies geht mit aller Kraft anzustreben bereit sein wird ... Ich hoffe, Sie werden meine Voraussetzungen erfüllen.“

„Gewiß, Serenissimus, gewiß,“ rief Hallwachs mit von Thränen erstickter Stimme, indem er auf die Knie fiel.

„Stehen Sie auf!“ rief der Herzog lebhaft, „ich liebe das nicht ... man kniet vor Gott ... wir Andern ... sind nur Menschen.“

„General Baron Remchingen, ich bitte meinen Hofbeamten den Huldigungsseid vorzulesen.“

Auf ein Rufen wurde ein Kreuzfist gebracht, die beiden Beamten berührten mit ihren Fingern dasselbe und sprachen Wort für Wort die Eidesformel nach, die ihnen Baron Remchingen mit lauter Stimme vorsprach.

„Jetzt zu Ihnen, meine lieben und getreuen Stände,“ sprach der Herzog dann.

Zwei Herren traten als Deputation der Landschaft vor. Obrist Röder, der auch Landstand war, stellte sie vor.

„Präsident und Oberhofprediger Tasinger; Landschafts-Consulent Laubach ... der dritte, Franz Freiherr von Miltenberg,

der gleichfalls von der Landschaft bestimmt wurde, Euer Durchlaucht ehrfurchtsvoll zu begrüßen, ist zu seinem tiefen Bedauern durch Krankheit an seinem Erscheinen gehindert.“

Herzog Carl Alexander runzelte die Stirne, an welcher auch eine Zornesader sichtbar wurde.

„Herr Landesprälat Tasinger,“ begann er nach einer langen Pause, während welcher alle Herzen im Saale vor Erwartung mächtig klopfen, „ich bin ein offener Mann, ich sage Alles, was ich glaube, ohne Umschweife und in's Gesicht ... es ist besser, wenn Alles klar und deutlich ausgesprochen wird — als wenn man geheimen Groll im Herzen trägt, ich lieb' das nicht, und will's auch nicht von Andern; — eine ehrerbietige, berechnete Vorstellung wird von mir nie übel aufgenommen werden ... Hochwürdiger Herr Landesprälat, ich habe Sie noch nicht persönlich gekannt, und Sie hatten mir schon wehe gethan ...“

Der hochgewachsene Prälat zuckte zusammen, aber der Herzog ließ ihm zu einer Entgegnung nicht Zeit.

„Ich bin meinen Herren Landständen in loyalster, redlichster Weise entgegengekommen — ich wußte es: leider nicht alle Herrscher Württemberg's hatten sich das Vertrauen ihres Volkes zu erwerben und zu erhalten gewußt ... Ich gehöre dem katholischen Glauben, der römischen Kirche an; mein Land aber sollte vollkommen beruhigt sein, sollte die sichere Gewähr besitzen, daß ich die Gewissensfreiheit nicht beengen, den Rechten der Staatsreligion keinen Schaden zufügen will. Ich gab verbrieft mein fürstlich Wort. Mein Vorgehen hätte Ihr Vertrauen gewinnen, Sie von meinen wohlwollenden, redlichen, landesväterlichen Absichten überzeugen müssen. Aber ...“

„Fürstentum nicht!“ — Sie forderten die Garantie einer großen protestantischen Macht ... Sie suchten außer dem deutschen Kaiser noch einen fremden Schutz- und Oberherrn! wer wäre dann Herr im Lande gewesen ... der fremde Fürst oder ich? ... das Begehren streifte hart an die Grenzen des Hochverrathes ... ein strenger Richter würde wohl nicht allzuschwer behaupten können ... es habe dieselben schon überschritten!“

Tasinger begann stotternd zu sprechen; aber der Herzog schnitt ihm, hoheitsvoll mit der Hand winkend, das Wort ab und fuhr im gütigen Tone fort:

„Sprechen wir aber über Vergangenes nicht mehr! — ich wollte nur keinen verbißenen Groll im Herzen tragen ... so!“ — der Herzog athmete tief auf, „jetzt, nachdem ich mich ausgesprochen, ist's mir leichter ... was auch gegen mich und meine Person vor meinem Regierungsantritte gefühlt wurde — das sei vollkommen vergeben und vergessen ... Ich hoffe, daß ich von jetzt ab nur ergebene Staatsdiener, treue Stände, eine opferwillige Armee, ein anhängliches Volk haben werde ...“

Ein donnerndes „Hoch!“ machte den stürmischen Freudengefühlen aller Anwesenden Luft.

Der Herzog dankte nach allen Seiten und wandte sich, nachdem Ruhe eingetreten war, an das zweite Mitglied der Stände-Deputation.

„Landschaftsconsulent Laubach,“ wiederholte er nachdenklich; offenbar schien ihn in diesem Augenblicke sein Gedächtniß verlassen zu haben. Carl Alexander war seit seinem elften Jahre, wo er als Cornet in die kaiserliche Armee eingetreten, nie sehr lange in der Heimath gewesen, und er kannte daher die hervorragenden leitetten Persönlichkeiten in Württemberg nicht. Er hatte sich eine Riste der bedeutendsten

Männer von Oppenheim anfertigt mit den nöthigen Bemerkungen — Jedem zu sagen habe — versehen lassen.

Er hatte schon eine große Zahl von Personen vor seiner Ankunft in der Hauptstadt, und namentlich bei der Heereschau gesprochen, so daß ihm bei einer solchen Gedächtnißüberbürdung leicht die vorbestimmten Worte, die er an einen Einzelnen richten wollte, entfallen konnten. Der Herzog, das erste Mal während der großen Scene verlegen, wandte sich mit einem hilfeschenden Blick an den Mann zu seiner Rechten. Dieser neigte sich unmerklich vorwärts und flüsterte dem Herzog leise einige Worte zu:

„Nichtig!“ sagte dieser sich vergebend

„Auch von Ihnen, Herr Landschaftsconsulent, habe ich manches Gute und Schöne gehört ... freilich, Sie sind in der Verteidigung der Ständerechte gegen meinen Vorgänger zu weit, ja sogar viel zu weit gegangen — aber ...“

„Ich finde das erklärlich — Unrecht schafft wieder Unrecht — Sie waren der vorigen Regierung gegenüber aus der Defensive in die Offensive übergegangen, aber das Alles wird jetzt anders werden, und wo Einer von dem Andern nichts Unbilliges verlangt, kann der Friede leicht erhalten bleiben und Eintracht und Ruhe im Lande herrschen ... das ist das Ziel, nach dem wir vereint streben wollen ...“

Herr Landschaftsconsulent, nachdem nunmehr, wie ich hoffe, die Landschaft mit der Regierung in Eintracht leben wird — dürfen Sie wohl kaum in Pflichtencollision gerathen, wenn ich Ihnen, auf Antrag meines Premierministers, — der Fürst deutete mit seiner Rechten auf Oppenheim, auf den sich in diesem Momente Aller Augen richteten — die eben erledigte Stelle eines Vicepräsidenten des Obergerichtshofes in Württemberg verleihe.

„Zu viel Ehre, gnädigster Herr!“ rief der Blick flog zu dem gewaltigen Manne zur Rechten des Fürsten, dessen ruhige, unbewegliche, wie aus Marmor gemeißelten Züge keinen seiner Gedanken verriethen.

Gnädigster Fürst!“ sprachen die beiden Männer jetzt, „wir geloben im Namen und im Auftrage der Landschaft, daß diese Ihnen, Ihrer Dynastie und dem Lande treu dienen wird ... Gott segne, Gott erhalte, Gott schütze Euer Durchlaucht und das Land Württemberg!“

Wieder entstand eine lange Pause. Der Herzog erhob sich von seinem Sitze und begann:

„Meine lieben und allezeit getreuen Stände! Nachdem ich Ihr Gelübniß entgegengenommen, fühle auch ich mich gedrängt, Ihnen zu sagen, daß es mein innerstes Bestreben, mein heißester Wunsch ist, mein mir von Gott anvertrautes Land, Württemberg, glücklich zu machen. Ich erkläre hiermit feierlich: die Gerechtigkeit wird die Grundlage meines Staates sein.“

Ich werde mein gegebenes Wort redlich halten. Die von mir der evangelischen, welche die Landes-Kirche in Württemberg ist, zugesicherten Rechte, sollen derselben im vollsten Umfange werden. Die Gerechtigkeitspflege, welche leider sehr im Argen liegt, muß verbessert, das Straf- und Entscheidungsrecht muß in die Hände der Regierung gelegt und den Unberufenen, Unberechtigten entzogen werden; die ungerechte despotische Bedrückung ganzer Klassen meiner Unterthanen muß ein Ende nehmen, und mögen die einzelnen Staatsangehörigen noch so hoch oder noch so tief stehen, mögen sie dem Herren- oder Bauernstande angehören, dem Gesetze müssen sich Alle unterwerfen, dem Gesetze muß Gehorsam verschafft werden ... Eine Steuerreform, eine gerechte Besteuerungsweise wird eingeführt, das Schulwesen verbes-

ad eine neue Handelsordnung ein-
gefaßt werden. . . . Jeder Vorschlag, der
— und sei es von dem geringsten und
letzten meiner Unterthanen — mir oder
meinem Minister vorgelegt werden wird,
soll reiflich und redlich geprüft werden. . .
ich will nur dem Wohle, dem Glücke mei-
nes Landes leben. . . so wahr mir Gott
helfe!"

Wieder ertönte ein vielstimmiges, don-
nerndes „Hoch“, obwohl viele der Anwe-
senden sich unangenehm berührt fühlten.
Der Herzog wollte das Strafrecht Unbe-
rufenen entziehen, eine Steuerreform
durchführen: beides traf nur die Edel-
leute. Das mußte sie in ihrer Machtent-
wicklung hemmen, an ihrem Vermögen
schädigen.

Nachdem die Zurufe verstummt waren,
fuhr der Herzog wieder ruhig, aber mit
erhöhter Stimme fort:

„Um meine guten Absichten mit Gottes
Hilfe zur Ausführung zu bringen, habe
ich mir auch einen tüchtigen, wackeren, mir
und dem Lande treu ergebenen Mann als
Staatslenker und Premierminister ge-
wählt, und wird auch diese Wahl bewei-
sen, daß ich ein vorurtheilsfreier, toleran-
ter Fürst bin. . . Ich stelle Ihnen hier,
er deutete auf den Mann zu seiner Rechten,
„Herrn Josef Süß-Oppenheim, früher
Hofaktor seiner kaiserlichen Gnaden, des
hochwürdigsten Herrn Bischofs von Würz-
burg, später mein Hofagent, — als meinen
Premier und Finanzminister vor, und
übertrage ihm die Leitung der Regierung.
Ich habe Gelegenheit gehabt, mich zu
überzeugen, daß er nicht nur ein hochbe-
gabter, geistreicher, scharfsichtiger Mann,
sondern auch ein opferwilliger Diener,
für ein selbstloser, opferwilliger Diener,
fordern daß er auch ein warmfühlender
Freund unseres Vaterlandes Württemberg
ist. . . Oppenheim ist Jude, und ich bin
der erste deutsche Fürst, der einen Juden
zum Minister wählt — aber ich erwarte
von dem Lande, das selbst in heißen
Kämpfen den schweren Druck der Intole-
ranz erfahren, daß es meine Wahl ehren
wird; ich erwarte von den hellenstenden
Köpfen unter meinem Volke, daß sie dieses
belehren werden, damit bald Jedermann
erkennen wird, daß nicht der Glaube,
sondern der Charakter, die Gesin-
nung, die Tüchtigkeit, die Fä-
higkeit, die Begabung, das
Wissen den Werth eines Mannes ent-
scheiden. Württemberg wird, so's Gott
beliebt, bald erkennen, wie vortrefflich ich
gewählt habe, — ich hoffe, daß Niemand
im Lande und an meinem Hofe es wagen
wird, meinem Minister den schuldigen
Gehorsam, die schuldige Ehrfurcht zu ver-
sagen.“

Der Herzog machte eine Pause und
blickte ruhig und hoheitsvoll im Saale
umher. Es herrschte tiefe Stille, die
Ueberraschung war eine zu mächtige, eine
zu gewaltige. . . ein Jude Minister! . . .
Endlich machte sich in einem Winkel des
Saales ein leises Murren, wie entferntes
Meereswogengrollen, bemerkbar; aber ein
strenger Blick des Herzogs machte auch
dieses sofort verstummen.

Carl Alexander fuhr nach einigen Mi-
nuten fort:

„Was meine Stellung nach Außen be-
trifft, will ich mit allen deutschen Fürsten
in Frieden und Eintracht leben. Ich
wünsche sehnlichst, daß aller politische und
religiöse Streit in Deutschland aufhöre,
daß das deutsche Brudervolk unter einem
mächtigen Kaiserthume blühe und ge-
deihe und den andern Nationen einen
heilsamen Respekt einflöße. . . . Sehen
Sie, mein allezeit getreuen, lieben
Stände!“ fuhr der Herzog in lebhaft er-
wärmender Weise fort, „an den beiden
Grenzen des Reiches sitzen alte Erbfeinde,
im Süden der Franzmann, im Norden
der Schwede; dieser ist lutherisch, jener
katholisch, aber wenn es gegen Deutsch-
land geht, dann vereinigen sich beide reli-
giöse Gegner und nehmen den Großtürken

noch als dritten im Bunde auf, um Haus
Oesterreichs Macht im fernen Osten fest-
zuhalten und, während Deutschlands Für-
sten in Hader und Zwietracht untereinan-
der leben, das heilige römische Reich zu
zerreißen und zu zerfleischen — und des-
halb meine Herren Stände, werden Sie
mir auch die Geldmittel zur Erhaltung
einer Armee gewähren müssen — vor
Allem, damit wir gegen französische Ein-
fälle gesichert sind, damit Frankreich es
nicht versuche. . . . Schwaben zu ver-
schlingen, wie es Elsaß verschlungen hat.“

Lebhafte Zurufe erschollen wieder von
vielen Seiten; Carl Alexander hatte wie-
der viele Sympathien gewonnen, aber
die Begeisterung war keine allgemeine
mehr; die Ernennung eines Juden zum
Premierminister hatte Gährungsstoff in
alle Gemüther geworfen.

Der Herzog entließ jetzt die Anwesen-
den. Die lang andauernde, aufregende,
anstrengende Scene hatte Alle erschöpft.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kleinodien Egyptens

— oder —

Die wahre Volksgunst.

Predigt am Danktage vor der Beth-El-Ge-
meinde, Detroit, gehalten von
P. Zirndorf.

Ex. 12, 35. 36.

In den Gotteshäusern dieses Landes
wird heute viel von den Gefühlen der
Loyalität und des Patriotismus geredet.
Der stolze Wappenvogel Amerikas, der
Adler mit der ausgebreiteten Doppel-
schwinge, spielt bekanntlich bei diesen
Reden eine vorwiegende Rolle;
und wie ihr wisst, werden solche Vor-
träge schlechtweg als Spread-Eagle-
Reden bezeichnet. Weil nun der Adler
mit der Schwinge das allgemein an-
genommene Sinnbild der Freiheit und
Wohlfahrt dieses Landes ist, so muß man
zugeben, daß dieser Gedankenkreis ein
gewisses Maß von Zustimmung bei allen
Gutgesinnten verdient. Allein ander-
seits kann man auch in verdienten An-
erkennungen zu weit gehen; besonders wenn
die Sprache dieser Würdigung, wie es
hier der Fall, sich bereits zur höflichen
Gehobensprache abgeschwächt, viel-
leicht sogar zur Phrase verknöchert hat.

Anstatt bei dem oft gebrauchten Sinn-
bilde stehen zu bleiben, ziehen wir es daher
vor, der Wirklichkeit der Dinge nachzufor-
schen. Ich, dem es von jeher widerstrebt,
sowohl den Personen als den Gegenstän-
den Weihrauch zu streuen, habe mir vor-
genommen, zur würdigen Begehung des
nationalen Dankfestes einen wichtigen
und vielfach mißverstandenen Gegenstand
zu untersuchen.

Was hat es denn, so frage ich, mit
der wahren Volksgunst für
Verwandtniß? Eine Gunst, die von edeln
Elementen ausgeht und als freie Gabe
würdigen Empfängern dargereicht wird,
ist, sollte ich meinen, kein bloßes Geschenk,
sondern eine Bekundung hohen Menschen-
werths. Vielleicht können die von un-
sern Voreltern den Egyptern ab-
geborgten Gold- und Silber-
gefäße uns eingehender über die Sache
belehren.

Saget nicht, diese Anlehnung sei weit
hergeholt. Beruhigt einen Augenblick
euere Zweifel und gestattet mir, euch die
alte Geschichte auf's neue zu erzählen
und einige Nugantwendungen daran zu
knüpfen. Daselbe ägyptische Darlehen,
welches so oft Gegenstand des Spottes,
der Anklage, wenn nicht der Verfolgung
gewesen, soll mir jetzt als Werkzeug die-
nen zur Rechtfertigung Israels, der Men-
schenatur überhaupt, des heiligen Wor-
tes insbesondere.

An drei Bibelstellen beschäftigt das

Gold und Silber des alten Egyptens den
ehrwürdigen Urtext. Noch bevor das
Anfassen. Israel frei zu geben, an den
egyptischen Zwingherrn gestellt worden,
wird den Bedrückten mit einem reichen
Maße von Volksgunst das werthvolle
Darlehen in Aussicht gestellt. (Ex. 3, 21.
22.) Und am Vorabende der Befreiung
werden die Israeliten aufgefordert, sich
von ihren ägyptischen Nachbarn Gold und
Silber auszuhändigen zu lassen. (Ex. 11,
2. 3.) Und in der eigentlichen Textes-
stelle lesen wir:

„Und die Kinder Israel thaten nach dem
Worte Moses und borgen von den Egyptern
goldene und silberne Geräthe und Kleidungs-
stücke. Der Ewige aber gab dem Volke Gunst
in den Augen der Ägypter, auf daß diese ih-
nen liebten, und so retteten sie Egypten.“

Ex. 12, 35. 36.

Der Auftrag bezüglich der werthvollen
Geräthe blieb also keineswegs ein todtter
Buchstabe, sondern wurde in einer Form,
die jetzt nicht mehr bestimmbar, wirklich
ausgeführt. Und seit dieser Zeit sind
die Goldgefäße in der Theologie ein viel-
besprochener Gegenstand geworden. Sie
wurden in Religionsstreitigkeiten aller
Art oft auf's gewaltsamste hineingezogen;
sie wurden eine Art Schiboleth polemisi-
render Richtungen.

(Fortsetzung folgt.)

Mendelssohniana.

Das „Theater-Journal für Deutsch-
land“ vom Jahre 1777 (drittes Stück)
enthält unter der Rubrik: „Auszüge aus
Briefen“ Folgendes:

„Breslau, den 22. August 1777.“

Als ich bey meiner letzten Anwesenheit
in Berlin, in dem Döbelineischen
Schauspielhause der Vorstellung der Hen-
riette von Großmann bewohnte, hörte ich
plötzlich, ehe noch der Vorhang aufgezo-
gen worden war, ein allgemeines Applau-
diren um und neben mir erschallen. Ich
erkundigte mich nach der Ursache und man
zeigte mir den Herrn Moses Mendels-
sohn, der eben in seine Loge getreten
wäre. Dieser Beifall, den ein deutsches
Parterre öffentlich einem der größten deut-
schen Weltweisen gab, rührte mich unge-
mein. So erhob sich das Pariser Publ-
cum, wenn Councille hereinkam.

Einunddreißig Jahre vorher — im J.
1746 — veröffentlichten die Berliner Zei-
tungen den Ausweis eines Berliner Fi-
nanzwärters, darin heißt es: Den 20.
Januar an Zoll eingegangen: 2 Rinder
2 Silbergroßen; 3 Rüh 5 Silbergro-
schen; 4 Ochsen 9 Silbergroßen; 1 Jud,
Namens Mendelssohn 5 Silbergroßen
(als „Leibzoll“).

Der französische Gesandte in Berlin,

Marquis d'Argens, hörte davon, daß
Mendelssohn noch immer nur geduldeter
Schutzjude sei. Er will es nicht glauben
und fragt ihn selbst. „Socrates — erwi-
dert Mendelssohn, — hat seinen Freun-
den bewiesen, daß der Weise sogar sterben
sollte, wenn die Geseze des Staates es
fordern. Ich muß also die Geseze des
Landes, in dem ich lebe, noch für gar milde
halten, da sie mich bloß austreiben, falls
mich in Ermangelung eines andern Schutz-
juden auch nicht ein Trödeljude für sei-
nen Diener erklären will.“ Der Marquis
bringt 1762 in ihn, eine Bittschrift auf-
zusetzen, die er selbst überreichen will.
„Es thut mir sehr weh“, sagt Mendelssohn,
daß ich um ein Recht der Existenz erst bit-
ten soll, welches das Recht eines jeden
Menschen ist, der als ruhiger Bürger lebt.
Wenn aber der Staat überwiegende
Gründe hat, Leute meines Glaubens nur
in gewisser Zahl aufzunehmen, welches
Vorrecht kann ich vor meinen übrigen
Mitbüdren verlangen.“

Im October 1763 erhielt M. das Pri-
vilegium; die nach der Taxe hierfür zu
zahlende Summe von 1000 Thalern er-

ließ ihm der König 1764; doch die Ueber-
tragung dieses Privilegs auf seine Nach-
kommen gestattete Friedrich der Große —
nicht. (Zer. W.-Sch.)

Szepes Dsalu (Ungarn), 4. Ja-
nuar. — „Eine schöne That.“ Unter die-
ser Aufschrift veröffentlicht die inländi-
schen Blätter einen Humanitätsakt, den
die Chebra-Raditscha zu Temaschoar anläß-
lich eines Festmahles beging. Auf Anre-
gung des Senators Ladislaus Nagy hat
der Heiligen-Verein unter seinen Mitglie-
dern eine Sammlung zu Gunsten des dor-
tigen ungarischen Theaters, dessen finan-
zielle Lage nicht besonders glänzend ist,
veranstaltet, welche ein Ergebnis von
1050 fl. hatte. Mit gutem Beispiele ging
Herr Israel Derera voran, und ihm folg-
ten bald andere Mitglieder mit Beiträgen
von 100, 50, 25 fl. u. s. w. Das Thea-
terkomite sprach den Spendern für ihre
Unterstützung den innigsten Dank aus.
Soweit der Bericht. Es liegt ferne von
uns, diese Spende mit scheelen Blicken zu
betrachten; denn die Juden Ungarns ha-
ben noch zu jeder Zeit ihr Scherlein zur
Förderung der nationalen Kunst beigetra-
gen; daß aber eine Chebra-Raditscha dazu
da wäre, eine Collecte zur Unterstützung
eines nothleidenden Theaters zu veran-
stalten, darin wird wohl der Heiligen-
Verein zu Temaschoar vereinzelt dastehen!

Berlin, 6. Januar. — Heute Mor-
gen hat hieselbst ein Säbel-Duell
stattgefunden zwischen einem Offizier und
einem Chemiker; Veranlassung war eine
Beleidigung, die der Offizier dem Chemi-
ker am Sylvesterabend in einem unter
den Linden gelegenen Cafe in Bezug auf
seine jüdische Confession zugesagt hatte.
Der Offizier hatte neben dem Tische, an
welchem der Chemiker (ein Herr W. aus
Frankfurt a. M.) saß, Platz genommen
und rief dem Kellner laut zu: „Bringen Sie
mir Kaffee, aber aus dem Tasse, aus wel-
cher noch kein Jude getrunken.“ Ein he-
ftiger Wortwechsel führte schließlich zur
Forderung. Das Duell endete mit einer
ziemlich schweren Verletzung des Offiziers.

Dessa, 3. Januar. — Ueber
die Zahl der jüdischen Arbeiter in
unserer Stadt bringt ein hiesiges Blatt u.
A. folgende Daten: Im Jahre 1880, 81
waren in Odesa

Meister	Gesellen	Schüler	im Ganzen
3168	3542	1249	7959
Davon Juden:			
1526	1752	703	3982



Hochzeits-Einladungen

in der künstlichsten Weise gravirt und
gedruckt, zu billigen Preisen.

Bestellungen von allen Theilen
der Ver. Staaten entgegengenommen,
und erhalten dieselben die beste und
prompteste Bedienung.

Mustern von Einladungen mit Preis-
angabe werden auf Anfragen versandt.

Man adressire

The BLOCH Pub. & Print. Co
CINCINNATI, O.

Die Deborah.

Herausgegeben von
The BLOCH Publishing and Printing Company.
45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,
Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, = = Redakteur.

Cincinnati, 26. Februar 1886.

Die Deborah erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet. Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Die Deborah	\$2 00
„nach Europa	2 50
„American Israelite“	4 00
Sabbath Visitor	1 50
Die Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse,	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	1 00
Notizen für sonstige Anzeigen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.	

Herr Stade behauptet, die letzte Berliner Rabbinerversammlung habe eine Unwahrheit in die Welt gesetzt, indem sie die Behauptung aufstellte, die Moral des Judenthums beruhe auf dem Grundsatz: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“. Die Unwahrheit besteht nach Hrn. Stade darin, daß das „*וְאַתָּה*“ („Deinen Nächsten“) nach jüdischer Auffassung sich nur auf Juden bezieht, nicht aber auf die Menschen im Allgemeinen, das haben die modernen Juden vom Christenthum gelernt. Aber, lieber Herr Stade, von wem haben es denn die Christen gelernt? doch wohl wieder von dem Juden Jesus und dessen Apostel! Folglich wird es schon damals Juden gegeben haben, die das Gebot der Nächstenliebe auf alle Menschen ausgedehnt haben. Tobit war ja früher als Jesus und hat dasselbe in Bezug auf die Nächstenliebe gelehrt; und Hillel, der auch früher als Jesus gelebt, lehrte einen Heiden: „Was dir verhaßt ist, thue auch deinem Nebenmenschen nicht“; er muß also Nächstenliebe auf die Heiden ausgedehnt haben. Herr Stade begeht den Irrthum, den auch Andere begehen, daß er die Ethik des Judenthums mit den rabbinischen Gesetzen verwechselt oder für identisch hält. Das rabbinische Gesetz, wie heute noch das christlich-canonische und mehr oder weniger jedes Landesgesetz thut, bezieht das „*וְאַתָּה*“ nicht auf alle Menschen, sondern auf den engeren Kreis der Landsleute oder Glaubensgenossen. In der Ethik des Judenthums aber, wie in der Ethik des Christenthums, ist eine solche Beschränkung nicht anerkannt. Die in Berlin versammelten Rabbiner sagten im Grunde dasselbe, was die in Pittsburg sagten, nämlich, daß in ihrer Uebersetzung die Ethik des Judenthums, nicht aber das rabbinische Gesetz das Wesen desselben ausmacht.

Seit wann und wo ist denn die allgemeine Nächstenliebe christliche Lehre? fragen wir Herrn Stade. Im praktischen Leben ist von Constantin dem Großen bis

in's achtzehnte Jahrhundert hinein keine Rede von einer solchen Lehre. Im praktischen Leben ist heute noch in der ganzen Christenheit keine Spur von einer solchen Lehre zu finden. Die Antisemiten hassen die Juden, die Deutschen und die Franzosen hassen einander ganz gründlich. Die russischen Aristokraten, mitunter auch die deutschen, hassen die Canaille, und die Communisten hassen die reichen Leute. Wo steckt denn eigentlich die vielgerühmte Nächstenliebe? Von den Christen können die Juden diesen Grundsatz nie und nimmer gelernt haben, besonders da die arabischen Juden, die von Christen und Christenthum nichts wußten, das Gebot der Nächstenliebe als ein allgemeines, alle Menschen umfassendes aufgefaßt haben. Von christlicher Seite vergißt man immer, daß Rußland und Rumänien auch christliche Länder und die Juden auch Menschen sind. Herr Stade ist ein Preuße, und da hat sich erst jüngstens die christliche Liebe durch die Austreibung von 30,000 Menschen ganz besonders bewährt.

Sowohl, meine Herren! das rabbinische Gesetz kennt kein allgemeines Sittengesetz; es bezieht das „*וְאַתָּה*“ nur auf Israeliten. Wie wollen die „Gesetzestreuenden“ über diesen Punkt hinüber kommen, besonders da er im kräftigsten Widerspruch zur jüdischen Ethik steht? Sie machen sich nichts wissen und deklamiren rabbinisch-kabbalistische Orthodoxie, als wäre es ihnen Ernst damit und als hätten sie die Ueberzeugung, man könne heute noch, im Herzen der Civilisation, nach biblisch-rabbinischen Gesetzen leben.

Das waren goldene Zeiten, als man noch bei den „Rahal-Meetings“ oder auch während des Gottesdienstes mit handgreiflichen Beweisweisen argumentirte und den „Chasan“ auf dem Butcherfarran nach und vom Schlachthaus fuhr, als die Küche noch mit vielerlei Geschirr versehen sein mußte und ein Weizenkörnchen im Stande war, einen „Maze-Schalet“ zum Wassertode zu verurtheilen; da gab es auch verwickelte „Schaaloth“ zu „pafkne“ und der „Lambdan“ war eine wichtige Persönlichkeit, der noch obendrein einen „Schur“ für die Verstorbenen lernen und die „Mesusoth“ untersuchen konnte, was ein schönes Stück Geld einbrachte. Jetzt ist Alles vorbei, die Welt wird immer schlechter; die armen „Lambdanim“ in New York müssen für fünfundsiebzig Cents eine „Schaaleh“ erledigen, für fünfzig Cents ein Paar trauen, für einen Dollar pro capita einen „Get“ ausstellen, „Chalitzah“ geben, oder Lotterie-Loose verkaufen. Das ganze Geschäft ist ruiniert. Ja, mit Lotterie-Loosen müssen die Aermsten hausiren gehen. In ganz Amerika, mit Ausnahme von drei oder vier portugiesischen Gemeinden, haben die stockorthodoxen Rabbinen nicht Brod satt zu essen, und doch will man ein stockorthodoxes Seminar gründen und junge Leute für ihr ganzes Leben unglücklich und unbrauchbar machen. Wie verträgt sich das mit eines Mannes Gewissen? Die Schüler einer solchen Anstalt thun später doch was sie wollen, sagt man sich ganz richtig, aber nicht was sie sollen, fügen wir

hinzu; die gehen gewöhnlich von einem Extrem zum entgegengesetzten über. Weil ihnen aber die philosophische Durchbildung und die Denkfähigkeit abgehen, werden sie für's praktische Leben ungeschickt und verlieren in sich jenen moralischen Halt, der des Mannes Kern ausmacht. Daher kommen die vielen Tauslinge aus den polnischen Talmudschulen und die Charakterlosigkeit ähnlicher Jünger, die der Taufe entronnen sind.

Das deutsch-amerikanische Judenthum und die Reform.

III.

Es hat nichts genügt: die deutschfeindlichen Elemente, obschon sie theils unter dem Drucke der öffentlichen Meinung in die Union, der amerikanisch-hebräischen Gemeinden hineingezwängt und zur Theilnahme in der Verwaltung des „Hebrew Union College“ herangezogen wurden, blieben feindselig, weil ihnen überhaupt der Gemeinfinn abzugehen scheint. Nicht nur haben sich die Herren nie für die Sache interessiert — so wie sie überhaupt nie dem öffentlichen Wohle ein Opfer zu bringen sich herbeilassen — sondern sie waren immer schlagfertig, der „Union“ und dem „College“ eins zu versetzen. Anfangs wurde das durch außerhalb stehende Factoren in der Presse betrieben. Man schürte und hegte, und schmunzelte Beifall, wenn die pöbelhaftesten Schreiber gegen den Fortschritt, gegen die „Union“ und das „College“, oder wenigstens recht grob persönlich gegen den Präsidenten verfahren sich ausließen. Die Unehrlichkeit und der Mangel an Gemeinfinn verdeckten sich noch hinter den Fibern der gemeinsten Subjecte. Als aber zwei Jahre nacheinander anerkannt tüchtige Rabbinats-Candidaten aus dem „Hebrew Union College“ hervorgegangen waren, die sofort gute Anstellungen bekamen, und somit der praktische Beweis geliefert war, der alle gedruckten und geheim colportirten Anschuldigungen gegen das „College“ entkräftete, da sahen sich die Gegner genöthigt, andere Mittel aufzusuchen, und sie griffen wieder, wie oft zuvor, zum Fanatismus, zu jenem grauenhaften Gespenst, das sich aus gewissen deutschen Kreisen nie verbannen läßt. Die Führer der „Union“ haben den Gästen ein „trefenes“ Banquet vorgesetzt, wurde jetzt zum Feldgeschrei gewählt, und das, obwohl weder die „Union“ noch das „College“ irgend etwas mit jenem Banquet zu thun hatte, das sollte das Signal zur Auflösung der „Union“ sein. Da griffen zwei Zeitungen in New York und Philadelphia die Sache auf, eiferten und geifereten so fanatisch sie konnten, forderten die Gemeinden auf, aus der „Union“ auszutreten und ein neues „College“ zu gründen. Es gelang ihnen auch wirklich, eine polnische Gemeinde in Boston und eine englische Gemeinde in New York aus der „Union“ herauszubringen. Unter allen den Hegern aber war nicht ein Deutscher. Polen und England konnte das Banquet nicht verdauen und ließ sich von Charlatanen ein Brechmittel verschreiben. Die einzige deutsche Gemeinde, die diesem Beispielen folgte, war die Philadelphier „Ro-

des Scholom“ Gemeinde; die wollte aber vom „trefenen“ Banquet nichts wissen, und mußte durch andere Mittel, die übrigens schon genugsam verzeichnet sind, herausgezerrt werden. Also war's wieder nichts. Es macht keinen wesentlichen Unterschied, ob drei Gemeinden mehr oder weniger in der „Union“ sind, und das „College“, was der eigentliche Contrapunkt war, blieb aus, weil den Herren der Gemeinfinn, die Opferwilligkeit und das Organisationstalent abgeht; sie sind eben keine Deutsche und keine Amerikaner und können es nie werden. Da aber der Appell an den Fanatismus fruchtlos war und man nun einmal den bestehenden Anstalten öffentlich den Krieg erklärt hatte, also innerhalb derselben keine Rolle mehr spielen konnte, suchte man die Gegner auf einem andern Terrain zu einigen; man wollte diesmal die alten und überwindenen Vorurtheile des Ostens gegen den Westen in's Treffen führen, um die Union auseinander zu reißen, in New York oder Philadelphia ein „College“ gründen und so den immer angestrebten Zweck *הפרידה בין דברי* erreichen. Zu diesem Zwecke vorzüglich wurde eine östliche Rabbiner-Conferenz gegründet, worin zu allererst die Gegensätze sich ausgleichen und aufheben sollten: der deutsche Mann sollte den polnischen „Schubez“ anziehen und die englische Heuchelei verdauen, der Amerikaner sollte „Päes“ in Mode bringen, dann sollte Alles gut und schön werden. Zu diesem Zwecke wurde das New Yorker Präparatorium des „Hebrew Union College“ zu einer Zeit aufgelöst — nach der Sitzung des Conciliums — daß man es nicht gleich wieder herstellen konnte. Alle Vorbereitungen waren in der Stille getroffen, den Osten vom Westen und Süden loszulösen. Warum? Wozu!? Warum sollte man die angebaute Einheit des amerikanischen Judenthums untergraben wollen? Darauf sind die Herren bis jetzt die Antwort schuldig geblieben. Das wäre wohl gegangen, wenn man es im Osten nicht auch mit Deutschen und Amerikanern zu thun gehabt hätte. Nein! riefen einige Stimmen dazwischen, wir begehen keinen Brudermord, wir machen uns keines Bundesbruchs schuldig. Es war nun an der Zeit, die Elemente zu sondern; da kam die Pittsburger Conferenz, und die hat die Elemente gesondert. Jetzt heißt es: „Farbe bekennen“. Wenn die Herren einen orthodoxen Separatbund, ein orthodoxes Seminar wollen, mögen sie in Gottes Namen beide aufbauen, die Schaden dem amerikanischen Judenthum nicht, weil denn doch die Tage jener Orthodoxie in Amerika gezählt sind; aber keine Heuchelei, kein Auseinanderreißen Derer, die zusammen gehören, kein Zerstören dessen, was deutsche Männer aufgebaut haben. Wie gesagt, da kam die Pittsburger Conferenz und sonderte die Elemente. Die frühern Gegner unserer deutschen Anstalten sind Gegner geblieben, das deutsche Element im Osten, vertreten in Pittsburg durch Falk, Landsberg, Gutmann, Schlesinger, Kohler, Adler in New York, Hirsch in Philadelphia, Philipson in Baltimore, Weil und Mayer, ist sich selbst treu geblieben; die Wankenden und Schwankenden müssen jetzt entweder fest

bei der „Union“ stehen, oder mit Mann und Roß in's polnisch-englisch-orthodoxe Lager übergehen, wozu wir ihnen Glück wünschen. Die deutschen Gemeinden werden aber nicht mitgehen, die haben die Erfahrung, daß sie Alles selbst aufbauen mußten und *הרעו תחת הרע*; die sind sammt und sämmtlich Reformgemeinden, die schließen sich keiner Vergangenheitsliga an. Zwei verschiedene Schulen, Rabbiner zu erziehen, können nur den alten Zwist der Rabbiner der Zukunft vererben, was keinem vernünftigen Menschen wünschenswerth erscheinen kann; eine rein orthodoxe Rabbinerschule aber kann uns Amerikanern keinen Schaden bringen, weil sie keinen neuen Zwist hervorruft, da es ja immer Orthodoxie gegeben hat: *כי רא יחרד אבין מקרב הארץ*. Schade nur, daß die Leute, wie z. B. in Montreal und auch in New York, die Orthodoxie der an der Spitze stehenden Männer jetzt schon stark bezweifeln; man kann es kaum begreifen, wie ein Morais mit einem Mendes zusammengehen kann. Das ist aber nicht unsere Sache. Heuchelei oder Ehrlichkeit, wenn man nur ein schwarzes Käppchen trägt; wenn die Herren ein echt orthodoxes Hildesheimer'sches Seminar gründen, sollte es von der „Union“ aufgenommen und unterstützt werden, damit die Herren sich überzeugen können, daß man in Amerika keine polnische Rebbe's erziehen kann, daß es den Leuten gar nicht ernst ist, solche zu erziehen, weil die Gemeinden keine wollen.

Montagsplaudereien.

Von D. Zirndorf.

XXXIII.

Reform-Judenthum und die Chikering-Hall-Kritik. Zugleich Besprechung von Prof. Felix Adler's Reformed Judaism, a lecture delivered before the Society for Ethical Culture at Chickering Hall, Nov. 22, 1885. New York 1885.

15. Februar 1886.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Dann kamen wieder Tage, wo mir des Ethikers Thun und Gebahren im Lande weit umher gar nicht so recht sympathisch erscheinen wollte. Er warf immer wieder mit denselben stets sich wiederholenden Stichwörtern um sich; er setzte immer wieder dieses Judenthum, aus dem er doch herborgegangen und mit welchem ihn mehr als ein unzerreißbares Band verknüpfte, auf das Armesünderbänkechen der unbrauchbaren Alterthümlichkeit, der moderigen Verleththeit. Konnte er seinen neuen Weg nicht gehen, wie ihn wahrhaft große Denker großer Zeiten gegangen sind, und seine angeblich oder wirklich neuen Doktrinen seinen Zuhörern ohne geringschätzende Vergleiche, ohne jene In-criminationen vortragen, welche in seinem Munde ganz besonders ungraziös und wenig berechtigt klangen? Diese „große Religion“, von welcher Herr Adler mit so lauter Behauptung (S. 12.) behauptet, daß

— „sie in eine gar zu traurige Lage (to such a pass) gekommen sei,“

sie will und braucht von der nüchternen Kritik keine Schonung; sie kann es aus-

halten, bei nächtlicher Lampe unter die Loupe der minutösesten Dialektik gelegt zu werden. Allein wenn dieser ehrwürdige, alte Israëlsbegriff vor einem stolzen, kühlen und etwas blasirten, übrigens höchst respektablen Auditorium, einem Auditorium, das vor Allem amüfirt sein will; wenn die gute alte Mutterlehre, sagen wir, unter den zerstreuten Auspizien der sensationsbedürftigen Wander-Plattform abnegirt und in den Staub gezogen wird: so fragt man sich mit Recht: cui bono? was kann die neue, was die alte Richtung bei solchem Verfahren gewinnen? Und ich kann den Mann, der auf solcher Bahn ohne erschütterlichen Fortschritt, ohne namhaftes Tieferlegen seiner Methode nun schon ein gutes Jahrzehnt so dahin wandelt und immer wieder das selbe weinerliche Bedauern im Munde führt, wahrlich um seinen Geschmack nicht beneiden.

Nicht etwa, daß ich Alles auf Treu und Glauben angenommen hätte, was die geschwätige Fama über die ethische Bewegung seit Jahren hinaus posant hat. Ich schätze zwar die Presse als die sechste Großmacht; allein ich bin dem Reporterstifte gegenüber ein unheilbarer Skeptiker. Inbeß, wir haben ja die Broschüre: daran halten wir uns vorläufig.

Auf weitem Geistesboden, meine ich, hat kein Strebender das Recht, einen Andern so eigentlich nach seinem Glaubenspasse zu fragen. Dem Stifter einer neuen religiösen oder antireligiösen Bewegung gegenüber wäre diese Frage noch viel weniger am Plage. Diese Rechtswohlthat würde auch Herrn Adler in vollem Maße zu Gute kommen; wenn er es nur über sich gewinnen könnte, seine Hand von uns abzugeben, uns unserer sogenannten—Abgeleththeit oder Verlorenheit zu überlassen. Doch nein, das thut der ethische Kultivator nicht: er bedauert uns bis zum Ueberdruß, er erklärt uns für todt und studirt dabei auf's eifrigste unsere letzten Zuckungen. Man kommt hierdurch naturgemäß auf den Gedanken: sollte er sich doch noch ein klein wenig zu uns zählen? Ein Philosoph ist doch am Ende auch ein Mensch, und dieses alte Judenthum hat seine Heimwehne — o wie oft schon—sogar nach den resoluteften Fahnenflüchtigen ausgeworfen. In diesem Sinne vielleicht hat Freund Sonnenfeld in vor einigen Jahren an den Professor die bekannte offene Frage gerichtet. Es war eine männliche That des braven Magyarenherzens, und eine günstigere Gelegenheit für den Gefragten zur Verdeutlichung seines Standpunktes ließ sich schwer denken. Allein die Anfrage blieb unbeantwortet; ob aus persönlichen Gründen oder innerer Unklarheit: wer vermöchte dies zu entscheiden!

(Schluß folgt.)

Der Cursus von Vorträgen für Ungläubige wird heute (Freitag) Abend im Bene Jeschurun Tempel von Dr. Wise über das besondere Thema: „Die Sünde und ihre Strafe, mit besonderer Rücksicht auf Cincinnati Sünden.“ Sige frei.

Inland.

Neu-Jerusalem, 21. Februar.

Seine, der wie der Pelikan sich selbst die Brust aufschlägt, um mit seinem Herzblut sein eigenes Kind, seinen zersekenden Humor zu nähren, schreibt von sich wie folgt: „Nicht gesagt und nicht gelungen wird an meinen Sterbetagen.“ Was soll auch eine lustige Welt an den Sterbetagen großer Geister anfangen! Es ist weit besser, sich der Geburtstage edler Menschen zu erinnern, denn die Hauptsache bleibt doch immer, daß große Männer geboren werden, und die verfehlte Existenz eines bedeutenden Mannes besteht darin, wenn er von sich sagen muß: Nicht getanz und nicht gejubelt wird an meinen Geburtstagen. Der 22. Februar ist für die Bevölkerung Amerika's ein Freudentag; die Nation hat ein Recht zu frohlocken und zu jubeln, denn an diesem Tage wurde ihr der Vater geboren. Am schönsten wird Washington's Geburtstag durch die vielen Wohlthätigkeitsbälle gefeiert, die aller Orten zur Ehre des unvergeßlichen Patrioten und zur Förderung edler Zwecke abgehalten werden. Nichts ab von Neu-Jerusalem, an den schlammigen Gewässern des Vaters der Ströme, liegt die Zukunft's Großstadt des fruchtbaren Mississippi-Thales. Der dicke Rauchschleier, der immer geheimnißvoll über dieser Stadt lagert, verschleiert mir häufig den Einblick in dieselbe. Nur manchmal, wenn ein frischer Ostwind die dichten Rauchwolken theilt, sehe ich da drunten einen rastlos sich jagenden Menschenhaudel, athemlos feuchend nach Erwerb hastig jagend, nach Ehr' und Ruhm, und trunke taumelnd nach Gold und Glück. Aber seit Wochen schon bemerke ich inmitten dieses Geschäftsgetümmels eine Schaar edler Frauen verschiedenen Alters, die schüchtern und zagend die Geschäftslokale betreten, dann aber fühlend ein Attentat auf diverse Geldbörsen unternehmen. Augen sprechen, Lippen beben, Frauen betteln, Männer geben. All das geschieht, damit Washington's Geburtstag lustig gefeiert und das Waisenhaus in Cleveland würdig unterstützt wird. Wohlthätigkeit war von jeher die Muse, welche die Juden zu großen Opfern begeisterte. Im Laufe der Zeit verwandelten sich Liebesgaben in Pflichtwerke, und je mehr der Einzelne zur Erkenntniß seiner Menschenpflicht erwacht, desto größer werden seine freiwilligen Wohlthätigkeitsbeiträge. Es giebt aber noch immer eine Masse Menschen, deren Geldbörse nur durch den Ballsaal erreicht wird, die eine kleine Entschädigung für erfüllte Menschenpflicht beanspruchen, und morgen werden hunderte von tanzlustigen Paaren im Kreise wirbeln, Kinder der Flora's von blühenden Mädchenknospen feilgeboten werden, bärtige Männer dem Bacchus hulldigen. Alles wird fröhlich sein, denn der Ball wird schön und der materielle Erfolg ist groß. Das Waisenhaus in Cleveland ist anerkanntermaßen ein vortreffliches Institut und kann Lobhudeleien gut entbehren. Doch jede menschliche Einrichtung giebt Stoff zu Reflektionen und oft schon beschäftigte ich mich still mit der Frage: Ist die moderne Einrichtung, die die Wohlthätigkeit auf einzelne Rieseninstitute concentrirt, dem bescheidenen Wirken früherer kleinerer Anstalten vorzuziehen?

Die bestehenden Einrichtungen sind noch zu jung, um ihre Erfolge richtig bemessen zu können. Ob das Zusammenleben von mehreren hundert Kindern, die von vielen Städten der Union zusammengeführt mit einander aufwachsen, wohlthätige Erziehungsergebnisse erzielt, kann das große Publikum kaum noch beantworten. In den gros Instituten kann die Individualität des Kindes nur schwer berücksichtigt werden. Waisenkinder lau-

fen Gefahr, ihre Identität zu verlieren. Ein Kind, das seiner Vaterstadt und seiner Familie entfremdet wird, ist, wenn erwachsen, heimatlos, und wenn ein Menschenwurm nirgends hingehört, verliert er sich vollständig im Weltengetriebe. Das Absondern unmündiger Kinder von Verwandten und Freunden, häufig sogar von der noch lebenden Elternhälfte, hat gar oft die gänzliche Entfremdung der Familienglieder zur Folge. Sollten die Philantropen, die an der Spitze der Verwaltung von Waisenhäusern stehen, nicht etwas tiefer in die menschlichen Verhältnisse einblicken und nicht nur die leibliche Versorgung in Anbetracht ziehen, sondern vorsichtig berechnen, in wie weit die Vor- und Nachtheile allgemeiner Wohlthätigkeit dem Einzelnen zu statten kommen, der auf die Wohlthätigkeit seiner Nebenmenschen angewiesen ist.

Nehmen wir an, eine jede Stadt sorgte in ihren eigenen Mauern für die Erhaltung der anhängigen Waisenkinder. Das Losrennen von Familiengliedern würde erspart, das Interesse, das der Einheimische für seine Mitmenschen empfindet, bliebe bewahrt, die Kindesliebe würde nicht erschüttert, die Elternliebe thatkräftig erhalten, das Sondersystem der Erziehung unnöthig. Dreißig bis vierzig Waisenkinder könnten die öffentlichen Schulen so gut besuchen, als lebten sie im Elternhause, die moralische Ueberwachung von einem halben hundert Kindern doch leichter besorgt werden, als dies für nahezu einem halben Tausend geschehen kann. Nun, das Lösen verschiedener Probleme gehört der nahen Zukunft an. Was hören wir nicht fortwährend gegen das Kapital donnern! Die Armuth verflucht es, der Faulenzer begeistert es, Speichellecker beten es an und die ehrliche Arbeit rebellirt dagegen. Das Kapital bleibt ruhig, es weiß seine Rechte geschäftlich geschützt. Allein wenn das Kapital sich in den Kassen der Wohlthätigkeitsinstitute breit macht, wenn eine Anstalt sich auf Kosten der andern mäktet, wenn „Sinking Fonds“ im Betrage von Tausenden brach liegen, während viele, viele Arme hungern, wenn Geldschätze für die Zukunft angehäuft werden, während in der Gegenwart die Nackten frieren, da möchte man doch gleich drein donnern: O, Wohlthätigkeit, wie viel wird in deinem Namen gesündigt! Ist es nicht ein Mißtrauensvotum, das wir unseren Kindern ausstellen, wenn die Alten Dollar zu Dollar legen, um ein Institut für die Zukunft sicher zu stellen. Werden vielleicht die künftigen Juden schlechter als die gegenwärtigen sein? Nein und aber tausendmal nein! Die Gründung der verschiedenen Wohlthätigkeitsanstalten in Amerika gehört dem gegenwärtigen Judenthum; laßt doch den Kindern das würdige Erbe, für dieselben in Zukunft sorgen zu müssen. Diese Anhäufung der „Sinkingfonds“ ist ein Raub an der leidenden Mitwelt. Während Menschen darben, liegen Tausende von Thälern aufgeschichtet, um ungeborene Geschlechter einstens satt zu füttern. Ist das die richtige Auffassung der Wohlthätigkeit? In Missouri giebt's eine große Stadt, da ist die „Relief Society“ bettelarm; umsonst flehen die Armen um Hülfe, denn wo nichts ist, hat auch der Schnorrer sein Recht verloren. Die jüdische Bevölkerung ist dort so wohlthätig als irgend eine andere, ein Jeder giebt was er kann, allein die Beiträge sind nicht richtig vertheilt. Zur Erhaltung von einem Dutzend Leuten wird soviel beige-steuert, als zur Unterstützung von Hunderten; und während der Geldbeutel einzelner Institute sich fortwährend füllt, ist der der „Relief Society“ jämmerlich öde und leer. Der leere Geldsack aber ist ein Beweis dafür, daß dieses Institut die wahre, echte Humanität großherzig ausübt.

Alexandra.

Philadelphia, 19. Februar.

Wir berichteten vor Kurzem über die Bestrebungen hierorts, die öffentliche Erziehung der Jugend nach den Grundsätzen einer naturgemäß entwickelnden Pädagogik umzubilden oder auf dieselbe zu basieren. Letzteres geschieht durch die Gründung von Kindergärten nach dem Fröbel'schen System. Die hiesige „Young Women's Union“ hat in dieser Richtung einen gedeihlichen Anfang gemacht durch die Gründung eines Kindergartens zum Besten unbemittelter Glaubensgenossen, meist russische Flüchtlinge, im südlichen Stadttheile. Dieser Verein junger, jüdischer Damen wurde, wie wir zur Zeit mittheilten, vergangen Frühjahrs gegründet und hielt seine Jahres-Versammlung vergangenen Donnerstag vor acht Tagen, d. 11. d. M., unter dem Vorsitz der Präsidentin desselben, Fräul. Fanny Binswanger. Aus dem Jahresberichte entnehmen wir, daß der Kindergarten seine Thätigkeit in dem Gebäude No. 228 Pine Straße mit 15 Kindern begann, deren Zahl nach den Sommerferien sich auf 35 vermehrte. Die tägliche Schulzeit dauerte von 9 bis 12 Uhr Morgens. Die Kinder bekamen in der Zwischenzeit ein Frühstück, bestehend aus Milch und Weißbrot. Zehn Kinder gingen in die öffentlichen Schulen über. Fräul. Binswanger, eine gelernte Kindergärtnerin, erteilt während fünf Wochentagen den Unterricht unentgeltlich, unterstützt in regelmäßiger Reihenfolge von den übrigen aktiven Mitgliedern des Vereins. Der Verein hat seine Schule kürzlich nach 318 S. 4. Straße verlegt, woselbst auch ein „Küchen-Garten“ eingerichtet worden ist, in dem arme jüdische Mädchen im Alter von 10 zu 13 Jahren täglich während der Nachmittagsstunden von 4 bis 6 in häuslichen Arbeiten unterrichtet werden.

Der Bericht der Schatzmeisterin, Fräul. Amelia S. Allen, über die Gesamteinnahme für das Jahr von \$521.69, einschließlich der Beiträge von \$202 von 202 Mitgliedern, \$60 von 20 Gönnern (patrons) und Geschenke im Betrage von \$253.80. Die Gesamtausgabe belief sich auf 180.62; einem Ueberschuß von \$341.07 in der Kasse belassend.

Es wurde beschlossen, einen Ausschuß von fünf Mitgliedern die Erwägung vorgeschlagener constitutioneller Veränderungen zur Berichterstattung an eine später von der Präsidentin zu berufenden Versammlung zu überlassen.

Herr Rev. Charles Gordon Ames, Geistlicher der Spring Garden Unitarian Gesellschaft, sowie Herr Dr. Morris Jastrow, jr., hielten dem Charakter der Versammlung angemessene Vorträge.

Als Beamte des Vereins wurden wiedergewählt: Fräul. Fanny Binswanger, Präsi.; Frau Eduard Goldstein, Vicepräsi.; Fräul. Amelia S. Allen, Schatzm.; Fräul. Martha Goldstein, Corresp. Sekr.; Fräul. Clara Dstheim, Record. Sekr.

Wir hoffen, daß dergleichen Anstalten sich mehr und mehr verbreiten und der allgemeinen thatkräftigen Unterstützung unseres Publikums sich in höherem Grade erfreuen mögen, als dies bis jetzt noch der Fall ist. Obwohl die Fröbel'schen Kindergärten die naturgemäße Grundlage der Erziehung aller, also nicht bloß armer Kinder bilden soll, bietet dieses System, ungesagt, doch ganz besonders einen glücklichen, Erfolg versprechenden Beginn für eine folgerichtige Lösung der Frage der Armen-Unterstützung. Indem durch dieses System der natürliche Thätigkeitstrieb des Kindes nicht gewehrt wird, denn er ist in jedem gesunden Kinde vorhanden — sondern richtig und angemessen entwickelt und geleitet wird, werden seine körperlichen und geistigen Fähigkeiten nach einer Richtung hin entfaltet, die für seine ganze spätere

Entwicklung bestimmend wirkt. Unter unserem gegenwärtigen Erziehungssystem ist diese wichtige Periode im Leben des Kindes, die von drei bis sechs Jahren vergeht, da die Familie, und besonders die unserer armen Glaubensgenossen, nicht im Stande ist, die erforderliche Erziehung in dieser Periode zu bieten. Fräul. hat seiner Zeit den Vorschlag zur Errichtung öffentlicher Erziehungsanstalten von Seiten des Staates gemacht, in denen die Kinder, dem elterlichen Einfluß entzogen, unter öffentlicher Aufsicht erzogen würden. Ohne uns über das pro und contra dieser Idee auszulassen, wollen wir nur hier bemerken, daß dieselbe in gewissem Maße unter uns fruchtbar gemacht werden könnte und zwar durch Vermittelung der Verwaltung unserer gemeinsamen Armen-Unterstützungs-Gesellschaft. Sie sollte eine bestimmte Summe der ihr zur Gebote stehenden Gelder zur Gründung von Kindergärten und Industrieschulen verwenden. Diese sollten unter der Aufsicht eines als Zweigbehörde der genannten Verwaltung thätigen Unterrichts-Rathes oder Committees — auf den Namen kommt es eben nicht an — stehen, der die Erziehung der aus obigen Anstalten hervorgehenden Kinder bis zu ihrer bürgerlichen Selbstständigkeit zu überwachen und zu leiten hätte. Die durch praktische Ausführung dieser Idee etwa entstehenden Kosten und etwaige Mithewaltung, würden sich reichlich bezahlen durch den segensreichen Erfolg. Statt daß bei unserer jetzigen Methode der Armen-Unterstützung wir nur die Armuth so stützen, daß sie der Stütze nie entrathen kann, dürfte mit der Zeit das moralisch und physisch niederdrückende Almosengeben fast ganz in Wegfall kommen. Das mit bewußter und klarer Konsequenz durchgeführte Erziehungssystem, wie wir es oben in kurzen Zügen zeichneten, würde ein Geschlecht heranwachsen lassen, das, seiner eigenen körperlichen und geistigen Kraft sich bewußt, willig und fähig, dieselbe zu gebrauchen, von dem Ertrag ihres eigenen Fleißes zu leben im Stande wäre.

Natürlich wäre ein wesentliches Element in jenem Erziehungsplan die geeigneten Lehrkräfte. Dilettantismus thut's hier nicht! Wir zweifeln nicht, daß sich unter unseren jungen Damen eine genügende Anzahl solcher finden würde, die geeignet und willig wären, einen regelmäßigen Coursus zur Vorbereitung als Kindergärtnerinnen durchzumachen. Wenn auf eine genügende Anzahl unbezahlter Kräfte auf die Dauer nicht zu rechnen sein dürfte, so mußte man dieselben eben angemessen remuneriren und auf diese Weise ein tüchtiges Lehrerelement heranziehen, das aus naheliegenden Gründen den jetzigen vereinzelter Bestrebungen fern bleibt.

Etwas Anderes ist es, wo es sich um Lehrkräfte für unsere Religionschulen handelt. Da bedarf man keiner befähigenden Vorbereitung! Um irgend eine mechanische Beschäftigung oder ein Handwerk zu treiben, ist diese unbedingt erforderlich. Eine Kleidermacherin, ein Schuhmacher, oder gar ein Uhrmacher oder Lithograph muß Jahre lang fleißig sich vorbereiten, ehe er im Stande ist, etwas Selbstständiges, Befriedigendes leisten zu können. Um Unterricht in der Religion zu erteilen, bedarf es dessen nicht! Da sitzen die Schüler! Hier ist das Buch! sogar bequem mit Fragen und Antworten eingerichtet — Aufgeben, Abhören! was bedarf es da für einer Kunst! Hier steht es schwarz auf weiß; was geschrieben oder gar gedruckt ist, muß wahr sein. Auswendiglernen! auf des Meisters Worte schwören! Das ist das große Geheimniß des modernen Religions-Unterrichtes, wie es an vielen Orten getrieben wird. Daß das so Beigebrachte von Wenigen erlernt, und keines Einzigen

geistiges Eigenthum, weil nicht von Innen heraus entwickelt, sondern nur von Außen eingepropft ist, kümmert uns nicht. Wir haben unserer Pflicht genügt!

Zu vorstehenden Bemerkungen wurden wir veranlaßt durch den Jahresbericht des Präsidenten der hiesigen „Teachers Association of the Hebr. Sunday Schools“, Herrn Adolph Eichholz, der in seinem Jahresbericht sich bitter beklagt über die Theilnahmslosigkeit von Seiten der Lehrerinnen an der durch Herrn Rev. Morais allmonatlich erteilten Belehrung. Herr Eichholz schlägt zur Heilung des Übels je zwei monatliche Zusammenkünfte vor. (?) Die Theilnahmslosigkeit datirt sich, wie der obige Bericht sagt, zurück bis Oktober 1879, so daß „das Interesse an den Angelegenheiten der Association bei den durch Herrn Morais so gering und ihre Anwesenheit in den Versammlungen so unbedeutend ist, daß es sehr fraglich erscheint, ob man von Herrn Morais verlangen kann, so viel seiner werthvollen Zeit unseren Versammlungen zu widmen.“ Die Gesellschaft hat, wie der Bericht ferner sagt, in den letzten sechs Jahren den „Sonntagsschulen“ wesentliche finanzielle Unterstützung geleistet. „Durch ein Zusammentreffen unglücklicher Umstände sind wichtige Vorschläge der Gesellschaft, betreffend Unterrichts-Mittel und -Methoden, in den Schulen nicht angenommen worden.“ Der Passus ist etwas mysteriös! Vielleicht sind wir im Stande, unseren wüthbegierigen Lesern später nähere Aufklärung über denselben zu geben.

Wir bedauern, daß die Anerkennungswerthen und eifrigen Bestrebungen des Präsidenten der Gesellschaft nicht von einem befriedigenderen Erfolg gekrönt sind!

Die Jahres-Sitzung der Großloge des „J. O. Free Sons of Israel“ wurde vorigen Sonntagmorgen in der Covenant-Halle, 6. Straße und Fairmount Avenue, eröffnet. Die juristischen Debatten während des Tages, die alle derartigen Zusammenkünfte zu charakterisiren scheinen, wurden durch ein Friedens-Banquet am Abend mit obligaten mehr oder minder schönen Reden beendet. In Abwesenheit des Großmeisters, Herrn W. H. Strauß von Baltimore, führte der Deputy-Großmeister, Herr N. Potsdammer, den Vorsitz; Herr Sam. W. Goodman fungirte als Sekretär. Im Ganzen waren 64 Delegaten, 25 Voten repräsentirend, anwesend.

Nach dem Jahresbericht betrugen die Einnahmen des Großloge-Fonds \$1932.34 und die Ausgaben \$1505.27. Für den Endowment-Fond gingen \$38,101 ein, während der Kassenebestand zu Beginn des Jahres \$9,800.03 betrug. Die Ausgaben beliefen sich auf \$40,000 so daß ein Saldo von 7981.03 verblieb. Die Sterblichkeits-Rate unter den Mitgliedern während des Jahres war 14½ per Tausend, bei einer Gesamt-Mitgliederzahl von 2043. Der Orden zählt vier Frauenlogen mit 432 Mitgliedern. In der Nachmittags-Sitzung wurden die vorgeschlagenen Amendements berathen, wovon das Amendement betreffs Erhöhung des jährlichen Mitglieder-Beitrags zu dem Endowment-Fond von \$14 auf \$15, das am Sonntag Nachmittag durch eine Abstimmung von 37 Ja gegen 27 Nein „auf den Tisch gelegt“ worden war, am Montag Morgen wieder aufgenommen und nach sehr erregten Debatten mit einer Majorität von 25 Stimmen glücklich vor Thorschluss angenommen wurde. Ebenso wurde ein Amendement passirt, nach welchem die Sitzungen der Großloge künftig alle zwei Jahre, und zwar am zweiten Sonntag im Februar stattfinden sollen. Sehr vernünftig! Ferner wurde auf Empfehlung des Executiv-Committees beschlossen, „daß die Präsentation von Testimonials an die Beamten der Großloge

künftig in Wegfall kommen solle.“ Ein ebenfalls sehr weiser Entschluß! — Nichtsdestoweniger wurde ein Committee mit Abfassung von Dankes-Resolutionen an den Deputy-Großmeister, Herrn W. Potsdammer, beauftragt. Die Ausführung desselben darf indeß den Betrag von \$20 nicht übersteigen. „Consistency, thou art a jewel!“

Der zweite Freitagabend-Gottesdienst, der unter Leitung der Schüler der Religionschule des Herrn Rev. Eppstein in der Halle an der 6. und Girard Avenue am letzten Freitag-Abend stattfand, erfreute sich trotz des ungünstigen Wetters zahlreicher Theilnahme der Mitglieder der Gemeinden. Der englische und hebräische Theil des Gottesdienstes, sowie zwei Abhandlungen über Thematika aus der biblischen Geschichte, wurden von verschiedenen Mädchen und Knaben vorgelesen. Dieser Kindergottesdienst wird allmonatlich fortgesetzt werden, und kann, richtig geleitet, nicht fehlen, das religiöse Interesse der Eltern und Kinder am Gottesdienst zu beleben.

Der Reinertrag des „Hebrew Charity“-Balles mit \$19,060.98 ist folgendermaßen zur Vertheilung gekommen: „United Hebr. Ch.“, \$6641.62; „Jew. Hospital“, \$5756.07; „Jew. Foster Home“, \$4250.64; Familien-Waisen-Erziehungsverein, \$1062.65; „Hebr. Educ. Society“, \$600; „Emigrant Aid Society“, \$500; „Society Esrah Moschim“, \$250.

Philemon.

Chicago. — Am 17. Februar feierten Herr und Frau Samuel Glitsch, von Kindern und Enkelkindern umgeben, ihre silberne Hochzeit. Unter den vielen Freunden, die der Festlichkeit beiwohnten, waren auch die Vorstandsmitglieder der „N. C. H. Congregation“, deren Vice-Präsident Herr Glitsch ist, und überraschten das Paar mit einem werthvollen Geschenke. Dr. Norden hielt eine passende Ansprache. Auch am gebrauchlichen Festessen und Toasten fehlte es nicht. Dem geehrten Jubelpaare nochmals unsere Glückwünsche.

Ausland.

Deßau. — Daß es ein jüdisches Blatt geben könnte, welches die Idee, Mendelssohn ein Denkmal zu errichten, perhorresciren würde, hätte kein vernünftiger Mensch geglaubt und doch erfahren wir hier erst durch Ihre gesch. Wochenschrift, daß es ein solches, in deutscher Sprache geschriebenes Blatt giebt, das sich das „Centralorgan der jüdischen Orthodoxie“ nennt. Offen gestanden, man hätte es lieber gesehen, Ihr Blatt hätte davon gar keine Notiz genommen, wer in Deutschland würde diese Finsterlinge beachten, ihr Beifall sowohl wie ihr Mißfallen kann uns und unsere gute Sache gleichgültig lassen. Dergleichen Elemente scheiden bei der Beurtheilung deutscher Culturfragen vollständig aus, sie sind unfähig, darüber ein Votum abzugeben, weil ihr Gesichtskreis ein zu beschränkter ist. Man muß sie bei Seite liegen lassen und sich dabei beruhigen, daß die Vortheile der von ihnen angefeindeten Culturbestrebungen doch auch ihnen zu Theil werden. (Jsr. W.-Sch.)

Deßau, 4. Januar. — Die Mendelssohn-Feier wurde heute Morgen durch Gesang vor dem Geburtshause Moses Mendelssohn's eröffnet. Bei dem Festgottesdienst in der Synagoge waren die herzoglichen Herrschaften anwesend. Rabbiner Weisse hielt die Festpredigt. Im Fridericianum fand ein Festakt statt, bei welchem Professor Lazarus die Festrede hielt. Nachmittags war ein größeres Festdiner, an dem sich die Notabilitäten der Stadt theilnahmen. Von außerhalb waren zahlreiche Deputationen eingetroffen.

Im Hoftheater wurde nach einem auf den Tag bezüglichen Prolog Lessing's, Nathan der Weise" gegeben.

Würzburg, 4. Jan. — In Hockberg, B. A. Würzburg, ist der Rabbiner Ehrenreich hochbetagt gestorben. Derselbe war der Leiter der dortigen israelitischen Lehrerbildungsanstalt (Präparandenschule), aus welcher zahlreiche israel. Lehrer Bayerns hervorgegangen sind. Die allgemeine Achtung, welcher der Verlebte genoss, bekundete der zahlreiche Leichenzug, an welchem sich auch alle dortigen k. Beamten und der Gemeindevorstand theilnahmen. Die Grabrede hielt der hiesige Distriktsrabbiner Nathan Bamberger.

Strassburg, im Januar. — Vor Kurzem wurde gemeldet, daß das Studium des Talmud an unserer Universität vom Strassburger israelitischen Konsistorium unter die Leitung des Herrn Rabbiners Ury von Brumath gestellt und demselben einer seiner Strassburger Kollegen beigegeben worden sei. Aus zuverlässiger Quelle theilt man nun dem „E. Z.“ mit, daß die Oberleitung dieses Studiums dem Herrn Oberabbiner von Strassburg übertragen, und daß, abgesehen von den beiden in jenem Artikel genannten Lehrern, Herr Glaser, delegue religieux, mit dem eigentlichen Talmud-Unterricht betraut worden ist.

Wien, 5. Januar. — Vier Fleischhauer in Mielec traten mit dem dortigen Rabbiner Naphthali Horowitz ein schriftliches Uebereinkommen dahin, daß der Rabbiner bei jeder Schlachtung die Lunge des geschlachteten Thieres besichtigt, wofür sie für jede derlei Besichtigung eine Gebühr von einem Gulden österreichischer Währung zu zahlen sich verpflichteten. Als Wotiv geben die Fleischhauer an, daß sie hiedurch einen besseren Fleischabsatz erhoffen.

St. Pölten, (Ungarn). — Am Sonntag den 3. Januar d. J. feierte das sehr wackere und fromme Ehepaar Herr Salomon und Frau Charlotte Friedmann im Kreise ihrer 6 Kinder und 45 Enkel, sowie ihrer Verwandten und Freunde von Nah und Fern, ihre goldene Hochzeit. Der dortige Rabbiner hielt, unter allgemeiner Kühlung, dem Jubelbrautpaar eine beglückwünschende Ansprache.

Pilsen (Böhmen). — Am 13. Dezember feierte die hiesige Gemeinde das 25-jährige Jubiläum des Vorstehers Herrn M. Sabat. Der k. k. Bezirkshauptmann und der Oberbürgermeister von Pilsen waren zur Gratulation erschienen und nahmen an dem erhebenden Festgottesdienste Theil. Nach der Festrede des Rabbiners Dr. Caro überreichte derselbe dem Jubilar das auf einer Pergamentrolle geschriebene Diplom als Morenu. Zahlreiche Deputationen von Körperschaften und Vereinen brachten sinnige und kostbare Geschenke dar, die Gemeinde selbst verehrte dem Gefeierten einen höchst kostbaren stylvoll und kunstreich gearbeiteten Tafelaufsatz von hohem Werthe. Alle Redner betonten die hohe Uneigennützigkeit und selbstlose Hingebung des Jubilars in seinem oft dornenvollen Amte.

Paderborn, 1. Januar. — Unsere Gemeinde, namentlich das Waisenhaus für Westphalen und Rheinland, hat einen schweren Verlust erlitten. Herr S. Marks, Gatte unserer Waisenhaus-Vorsteherin, ein frommer und thatenreicher Mann, ist heute im Alter vom 65 Jahren gestorben. Selbstlos und unermüdlich widmete er der seiner Gattin unterstellten Anstalt die größte Sorgfalt und ließ es sich angelegen sein, daß der wahre und echte Geist des konservativen Judenthums den Waisenkindern eingeprägt wurde. Für das Wohl der Anstalt war ihm keine Mühe, keine Reise und sonstige Beschwerden zu groß.

Genau so schlecht wie angestrichen.

Bedeutendes Aufsehen hervorgerufen durch das schreckliche Bekenntnis eines Arztes.

Die kürzlich in diesen Spalten veröffentlichte Mittheilung vom Rochester, N. Y., Democrat and Chronicle hat hier und anderweit beträchtliche Aufregung hervorgerufen. Augenscheinlich hat sie selbst noch mehr Aufregung in Rochester zur Folge gehabt, wie Folgendes aus derselben Zeitung zeigt:

Dr. J. B. Henion, der nicht nur in Rochester, sondern in beinahe jedem Theile von Amerika wohl bekannt ist, übermittelte dieser Zeitung vor einigen Tagen einen ausführlichen, gebührend veröffentlichten Artikel, in welchem er seine bemerkenswerthe Erfahrung, sowie Errettung von einem scheinbar sicheren Tode auseinandersetzt. Es würde unmöglich sein, die persönlichen Erfindungen aufzuzählen, welche betreffs der Begründung des Artikels in unserer Office eingebracht worden sind, sie sind indessen so zahlreich gewesen, daß weitere Nachforschung über den Gegenstand geboten schien.

Ein Vertreter dieses Blattes sprach zu diesem Zweck in Dr. Henion's Wohnung an der Andrews Str. vor, worauf folgendes „Interview“ stattfand: „Ihr Artikel, Doktor, hat einen förmlichen Wirbelwind heraufbeschworen. Sind die Angaben über den schrecklichen Zustand, in dem Sie sich befanden, sowie über die Art und Weise Ihrer Wiederherstellung derart, daß Sie dieselben begründen können?“

„Jede einzelne von ihnen und noch viele andere. Ich war so weit heruntergekommen, weil ich den ersten und einfachsten Symptomen keine Beachtung geschenkt hatte. Ich hatte mich nicht für krank gehalten. Es ist wahr, ich litt heftig an Kopfschmerz; fühlte mich die meiste Zeit über ermüdet; konnte an einem Tage nichts essen und war am nächsten gefräßig; fühlte einen dumpfen Schmerz und mein Magen war außer Ordnung, aber ich glaubte nicht, daß es irgend etwas Ernstes zu bedeuten hätte. Die Ärzte haben jahrelang Symptome, anstatt die Krankheiten selbst behandelt, und es ist hohe Zeit, daß das aufhöre. Die eben von mir erwähnten Symptome oder irgend welche unregelmäßige Thätigkeit oder Reizbarkeit der Wasserkanäle kündigen ein herannahendes Nierenleiden sicher an, als ein Husten die Schwindsucht. Wir behandeln nicht den Husten, sondern suchen der Lunge zu helfen. Wir sollten nicht unsere Zeit damit vergeuden, den Kopfschmerz zu mindern, oder Schmerzen im Körper oder andere Symptome, sondern direkt auf die Nieren gehen, die den Sitz der meisten dieser Beschwerden bilden.“

„Das ist es also, was Sie damit meinen, Doktor, indem Sie sagten, daß mehr als die Hälfte aller vorkommenden Todesfälle der Bright'schen Nierenkrankheit zuzuschreiben sind?“

„Genau das. Tausende von Krankheiten peinigten heute die Leute, welche in Wirklichkeit die Bright'sche Krankheit in irgend einer ihrer vielen Formen sind. Sie ist ein hydropisches Ungeheuer, und die geringfügigsten Symptome sollten einem Jeden, der sie verspürt, einen Schrecken einjagen. Ich kann zurückblicken und Hunderte von Todesfällen anführen, welche zur Zeit von Ärzten als durch Lähmung, Schlagfluß, Herzleiden, Pneumonia, Malaria-Fieber und andere gewöhnliche Leiden verursacht bezeichnet wurden, die jedoch, wie ich jetzt sehe, der Bright'schen Nierenkrankheit zuzuschreiben waren.“

„Und begannen alle diese Fälle zuerst mit einfachen Symptomen?“

„Jeder einzelne von ihnen, und sie hätten geheilt werden können, wie ich, durch rechtzeitige Anwendung desselben Heilmittels. Wir sind in dieser Angelegenheit die Augen gründlich geöffnet worden und ich

denke, ich ver helfe Anderen dazu, die Thatfachen und ihre mögliche Gefahr ebenfalls zu erkennen.“

Herr Warner, der in seinem Etablissement an der North St. Paul Straße aufgesucht wurde, sprach sehr ernst:

„Es ist wahr, daß die Bright'sche Nierenkrankheit eine wunderbare Verbreitung gewonnen hat, und wir finden durch verlässliche, statistische Angaben, daß von 1870 bis 1880 ihre Zunahme über 250 Prozent betrug. Sehen Sie auf die prominenten Männer, welche sie dahingerafft und noch jedes Jahr dahintrafft, denn während viele scheinbar in Folge Schlagflusses oder Lähmung sterben, sind sie in Wahrheit Opfer in Unordnung gerathener Nieren, welche Herzleiden, Schlagfluß, Lähmung u. verursachen. Beinahe in jeder Woche berichten die Zeitungen den Tod irgend eines prominenten Mannes infolge dieser Geißel der Menschheit. Neuerdings ist jedoch in der Zunahme ein Stillstand eingetreten und den schreibe ich dem allgemeinen Gebrauch meines Heilmittels zu.“

„Glauben Sie, daß heutzutage viele Leute mit der Krankheit behaftet sind, welche es nicht gewahr werden?“

„Ein prominenter Professor an einem New Orleans'er ärztlichen College hielt vor seiner Klasse eine Vorlesung über die Bright'sche Nierenkrankheit. Er hatte verschiedene Flüssigkeiten unter mikroskopischer Analyse und zeigte den Studenten, welches die Anzeichen dieser schrecklichen Krankheit wären. „Und nun, meine Herren“, sagte er, „will ich Ihnen zeigen, wie sie in einem vollkommen gesunden Zustande aussieht,“ und er unterzog seine eigene Flüssigkeit der üblichen Prüfung. Während er das Resultat überwachte, veränderte sich plötzlich sein Gesicht — seine Farbe wie auch seine Selbstbeherrschung verließen ihn und mit einer zitternden Stimme sagte er: „Meine Herren, ich habe eine schmerzliche Entdeckung gemacht; ich habe die Bright'sche Nierenkrankheit.“ Und in weniger denn einem Jahre war er todt. Die geringfügigsten Anzeichen irgend welcher Nierenbeschwerden sollten genügen, um Jedermann mit Schrecken zu erfüllen.“

„Dr. Henion's Fall ist Ihnen bekannt?“

„Ja, ich habe sowohl davon gelesen wie auch gehört.“

„Es ist sehr wunderbar, nicht wahr?“

„Nicht wunderbarer als ungeheuer zahlreiche andere Fälle, die, wie mir bekannt, durch dasselbe Mittel geheilt worden sind.“

„Sie glauben demnach, daß die Bright'sche Nierenkrankheit geheilt werden kann?“

„Ich weiß, sie kann geheilt werden. Ich weiß es aus meiner eigenen, sowie aus der Erfahrung Tausender von prominenten Personen, die sowohl von ihren Ärzten wie auch ihren Freunden als dem Tode verfallen ausgegeben worden waren.“

„Sie sprechen von Ihrer eigenen Erfahrung; worin bestand dieselbe?“

„Es war eine fürchterliche Erfahrung. Jahre lang fühlte ich mich ermattet und unpassend für's Geschäft. Aber ich wußte nicht, was mir fehlte. Als ich jedoch fand, daß die Nieren in Unordnung waren, da dachte ich, es sei nur geringe Hoffnung vorhanden und so dachten auch die Ärzte. Ich habe seitdem erfahren, daß einer von den hiesigen Ärzten eines Tages einen Herrn auf der Straße auf mich aufmerksam machte, mit den Worten: „Dort geht ein Mann, der binnen einem Jahre todt sein wird.“ Ich glaube, seine Worte würden sich als wahr erwiesen haben, hätte ich nicht vorsorglichertweise das Heilmittel benutzt, welches jetzt als Warner's Sickerheitskur bekannt ist.“

„Haben Sie eine chemische Untersuchung des Falles des Herrn H. H. Warner vor etwa drei Jahren gemacht, Doktor?“ wurde Dr. S. A. Lattimore, einer

der Analytiker der Staats-Gesundheits-Behörde, gefragt.

„Ja, mein Herr.“

„Was zeigte Ihnen diese Analyse?“

„Eine bedenkliche Erkrankung der Nieren.“

„Glaubten Sie, daß Herr Warner wieder hergestellt werden könnte?“

„Nein, mein Herr. Ich hielt es nicht für möglich.“

„Wissen Sie etwas über das Mittel, welches ihn geheilt hat?“

„Ich habe es chemisch analysirt und finde es rein und harmlos.“

Dr. Henion wurde vor fünf Jahren geheilt und befindet sich wohl und erfüllt heute in dieser Stadt seine Berufspflichten. Die soziale Stellung des Dr. Harrison, des Herrn Warner und des Dr. Lattimore in diesem Gemeinwesen ist völlig außer Frage, und die von ihnen gemachten Angaben können nicht für einen Moment angezweifelt werden. Dr. Henion's Erfahrung zeigt, daß die Bright'sche Nierenkrankheit eine der am schwersten erkennbaren und gefährlichsten aller Krankheiten ist, daß sie außerordentlich gewöhnlich ist, aber daß sie, wenn rechtzeitig etwas Geeignetes dagegen gethan wird, geheilt werden kann.

— „Die Gegner der Pittsburger Konferenz — bemerkt die „Allgemeine Zeitung des Judenthums“ — behaupten, daß in diesem Beschlusse, daß die Beschneidung für Proselyten für unmöglich (?) erklärt wird, doch nur ein indirekter Angriff auf die abrahamitische Institution enthalten sei, denn man erkläre ja damit die Beschneidung für den Eintritt in das Judenthum überflüssig und gebe den Grund für die Beibehaltung derselben betreffs der geborenen Israeliten auf. Ja, noch mehr, die geborenen Israeliten gehören schon der Geburt nach dem Judenthume an, wie will man ihnen jene als Bedingung vorschreiben, wenn man Anderen, die erst in den religiösen Bund des Judenthums aufgenommen werden wollen, sie erläßt! Hierin liegt offenbar ein Widerspruch, dessen Ursache die Konferenz nicht in vortheilhaftem Lichte erscheinen läßt.“

(Da aber die Pittsburger Konferenz nicht orthodox zu sein vorgiebt, als seiner Zeit das Fürther Beth-Din mit Rabbi Wolf Hamburg an der Spitze es war, braucht sie den Proselyten nicht die Beschneidung als Bedingung zur Aufnahme im Bunde des Judenthums vorzuschreiben, besonders da die Beschneidung in der Bibel nur den Kindern und Leibknechten Abrahams geboten ist. — „Deborah.“)

„Ein deutscher Minister“

heißt die neue, für die „Deborah“ von dem berühmten Schriftsteller, Herrn S. Kohn, geschriebene große Novelle, die mit Nummer 28, den 8. Januar, in der „Deborah“ angefangen hat.

Wir machen das Publikum besonders auf das Erscheinen dieser spannenden Novelle aufmerksam.

Es ist seit langer Zeit keine solche Original-Arbeit in Amerika erschienen.

Für Nichtsubskribenten ist jetzt die Zeit, die „Deborah“ zu bestellen, und wünschen wir, daß diejenigen, die diese Novelle vollständig besitzen wollen, sofort ihre Adresse einsenden mögen.

Jährlicher Subscriptions-Preis: \$2.00.

Für Freunde in Deutschland würde die Zusendung dieses Blattes gewiß eine freudige Erinnerung an den in Amerika wohnenden Zuesender sein.

Nach irgend einem Orte Europas, portofrei: \$2.50.

Lokales.

Die seit längerer Zeit vorbereitete musikalische und dramatische Soiree des Standard-Klubs ist am Samstag, den 20. ds., in den Räumen des Odeons mit dem schönsten Erfolge in Szene gegangen. Die Abendunterhaltung wurde bekanntlich zum Besten der Ladies' Relief Society of the Sick Poor arrangirt und dürfte, da fast jeder verfügbare Platz besetzt war, für die Kasse dieses so nützlich wie human wirkenden Vereins eine schöne Summe, deren Höhe verschieden angegeben wird, erzielt haben. Die unermüdeten Anstrengungen des wackeren Damen-Committees unter dem Vorstehe der Mrs. Philipp Moß, und die sachkundigen Anordnungen verdienen insgesamt die größte Anerkennung.

In dem Standard-Klub aber fand die genannte Unterstützungs-Gesellschaft die fähigste und bereitwilligste Mithilfe zur Ausföhrung ihrer philanthropischen Ideen. Die schönen musikalischen und dramatischen Kräfte, welche dieser Klub zu seinen Mitgliedern zählt, entledigten sich ihrer Aufgabe zu allgemeiner Zufriedenheit, und ein wahrhaft vergnügter Abend schwand der zahlreichen Zuschauermenge dahin. Als vorzüglich können besonders die Leistungen der Herren Max Löwenstein, J. Koch, Frankel, Reimauer, L. Moers, Mork, Goeß, Steinberg, S. S. Leby, und der Damen Eppinger und Jennie Leby bezeichnet werden. Den ersten Theil des Programms bildeten einige der wirksamsten Minstrelleistungen, deren erschütternde Wirkung auf die Zuhörer sich auch diesmal durchaus bewährte. Die Unterhaltung schloß mit dem Lustspiel: "A silent Protector."

Z.

Verlobungen.

Herr David Goodman von Jamestown, Dak., mit Frä. Minnie Cahn von Chicago, Ill.

Zimmer zu vermieten.

Zwei hübsch möblierte Front-Zimmer für junge Herren oder ein verheirathetes Paar, mit oder ohne Kost.

Nachzusehen No. 55 West 7. Straße, City.

Eine schöne Haut gereicht zur steten Freude!
DR. T. FELIX GOUBAUD'S
ORIENTAL CREAM, OR MAGICAL BEAUTIFIER



entfernt Gebräuntheit, Haut-Bläschen (Pimples), Sommerprossen, Mottenplage, sowie alle die Schöheit entstellende Flecken; ist nicht wahrzunehmen! Es hat eine 30-jährige Probe bestanden u. ist durchaus ungeschädlich, wie dies aus dem Umstande hervorgeht, daß wir es verkaufen, um zu sehen, ob die Zubereitungen eine richtige ist. Man nehme keinen gefälschten mit ähnlichem Namen versehenen Artikel. Der berühmte Dr. J. M. Sarrre sagte zu einer Dame des haute ton (einer Patientin): „Da Damen derartige Präparate benötigen, so möchte ich als das ungünstigste aller Hautpräparate 'Dr. Goubaud's Cream' empfehlen.“ Eine Flasche reicht, bei alltäglichem Gebrauche, sechs Monate hin. Ebenso entfernt verfeinertes Pulver (Poudre Subtile) überflüssiges Haar ohne dabei die Haut zu beschädigen.

Mad. M. B. T. Goubaud, Haupt-Verfasserin, 48 Bond-Strasse, N. Y.

Zum Verfaufe in allen Apotheken und Parfümeriegeschäften der Ver. Staaten, Canada's und Europa's. Man sehe sich vor Nachahmungen vor. \$1000 Belohnung für die Verhaftung und den Nachweis, daß irgend Jemand selbste verkauft.

כשר
GUS LOWENSTEIN, JR.
324 West 6. Straße, Cincinnati, O.

Koscher Wurst u. Fleisch,
Geräucherter Fleischwurst,

10 Cents per Pfund. Um Bestellungen wird ergebenst ersucht und finden solche prompte Bedienung. Unsere Fleischsorten werden für den Familiengebrauch zubereitet. Waaren werden frei in's Haus geliefert.

הגדה של פסח
Familien-Gottesdienst
für den
Pesach-Fest.

Gebräuch mit deutscher Uebersetzung ... 25 Cts.
Gebräuch mit englischer Uebersetzung ... 25 Cts.
Dasselbe in großem Druck, illustriert, mit englischer Uebersetzung ... 50 Cts.
Gebunden in Leinwand u. Goldschnitt, mit engl. Uebersetzung ... 75 Cts.
Ebenfalls eine neue englische Ausgabe, von Rev. Dr. Jastrow, von Philadelphia ... 25 Cts.

Nach Empfang des obigen Preises senden wir Bücher frei von Post- und Express-Gebühren.

The BLOCH Pub. and Print. Co.,
CINCINNATI, O.

Gedichte

— von —

Dr. Heinrich Birndorf,

1860, 308 Seiten Oktavo.

Diese Sammlung der Poesien unseres beliebtesten Mitarbeiters hat gleich bei ihrem Erscheinen die verdienteste Anerkennung gefunden und ist in allen modernen Literaturgeschichten ehrenvoll erwähnt. Wir haben eine mäßige Anzahl von Exemplaren erworben und erbieten uns, das Buch für 75 Cents portofrei an irgend eine Adresse zu versenden.

The Bloch Pub. and Print. Co.,
CINCINNATI, O.

Gedichte und Scherze
in jüdischer Mundart.

1. Schmonzes—Berjones,
2. Chalaumes mit Nachsch.
3. Heißt'n Stuss!
4. Einer von uns're Leut!
5. Aufgehämte Kochsch.
6. Gut Schabbes.
7. Allerlei Narrschkeiten.
8. Heß Henoch, oder: Was thu'n damit?
9. Johann Hoss und Johann Hoff, oder: Die Wunder des Maly-Extrahs.
10. Koschere Mezi's.
11. Engemachte Cerauin.
12. Jüdische Chodmes.
13. Gurken sind auch Compott.
14. Kommt raus der Jid!
15. Schlachmonaus zu Purim!
16. Wer mir Guts thut.
17. Worum!—Dorum!
18. Faule Fisch' und Klapp dazu.
19. Jüdischen Winde und Mayren.
20. So war's son.

Alle 20 Hefte kosten \$1.00.
(Portofrei versandt.)

The BLOCH Pub. and Print. Co.,
CINCINNATI, O.

W. H. BUTTNER,
Rechtsanwalt,

Zimmer 43—45,

No. 81 S. Clark Str., Chicago.

Consultation frei.—Practisirt in allen Gerichten.

Hämorrhoiden. Sofortige Erleichterung. Vollständige Cur in 10 Tagen; kehrt nie wieder. Keine Salbe oder sonstige Medizin. Leidende können von einem einfachen Heilmittel hören, gratis, wenn sie sich an C. J. MASON, 78 Nassau Str., N. Y., wenden.

„Ein deutscher Minister.“

Der größte und spannendste jüdische
Original-Roman in deutscher Sprache
welcher bisher in diesem Lande erschien.

Von S. Kohn, Verfasser von „Gabriel“,

begann am 15. Januar, 1886, in

DIE DEBORAH.

Jetzt ist es an der Zeit zu abonniren.

Subscriptionspreis: \$2.00 per Jahr. Für Subscribenten des „American Israelite“ beträgt der Subscriptionpreis bloß \$1.

Exemplare vom Beginne obiger Novelle an, können an neue Subscribenten geliefert werden.

מטות
Die Besten im Markt!

Wir haben wieder Vorbereitungen getroffen, unsere Kunden wie auch das jüdische Publikum im Allgemeinen mit Matkos, Matkos-Mehl, Kartoffel-Mehl und feinem Pesach-Confect für das kommende Oesterfest zu versorgen. Wir verpacken ausschließlich das feinste

Patent Roller-Mehl

und läßt uns eine 25jährige Erfahrung mit Bestimmtheit versprechen, (unseren Concurrenten gegenüber) die am besten gebackenen und schmackhaftesten Matkos zu liefern.

Wir bitten um frühzeitige Bestellungen mit voller Adresse nebst R. R. oder Express. Wir verpacken in leichte Kisten, aus geruchlosem Holz verfertigt.

Livingston & Korsoski.

104 Sixteenth St., Cor. State. CHICAGO

In unserem Verlage ist nachstehendes Werk erschienen, welches einstimmig von der Presse des In- und Auslandes als eine gründliche und lichtvolle Darstellung des jüdischen Eherechts empfohlen worden:

THE JEWISH LAW

— OF —

Marriage and Divorce

in Ancient and Modern Times.

And its Relation to the Law of the State,
by Rev. DR. MIELZINER, Professor in
the Hebrew Union College,
Cincinnati, O.

Dieses Buch ist für Cultusbeamten jeglicher Richtung sowohl als auch für Juristen vom größten Werthe; keine Bibliothek ist vollständig ohne dasselbe. Dem gebildeten Publikum bietet es ein Thema von ungewöhnlichem Interesse.

Obiges werthvolle und zeitgemäße Buch, mit Leder-Einband, nach Muster von Bibliothek-Einbänden, wird auf Empfang von \$2.00 hin an irgend eine Adresse portofrei versandt.

Eine gute Offerte! Um dieselben einzuführen, versenden wir 1000 sich selbst in Bewegung setzende Wasch-Maschinen. Senden Sie uns Ihren Namen und geben Sie Post- u. Express Office an, falls Sie eine wünschen. The National Co., 23 Day St., N. Y.

Verlangt Einen thätigen Mann oder Frau in jedem County, um unsere Waaren zu verkaufen. Salair \$75 per Monat und Spesen. Reise-Ausstattung sowie Einzelheiten frei. Adr. STANDARD SILVER-WARE Co., Boston, Mass.

Bestellt Euere

MATZOS

in der allbekannten

Bäckerei

— und —

Conditorei

— von —



M. Oesterreicher,

786

Süd-Halsted Chicago,
Str. Ill.

Dies ist das einzige Stablissemant in Chicago, in welchem die Fabrication von Matkos exclusive betrieben wird. Ich verwende nur das allerbeste Patent- und Wintermehl.

Alle Bestellungen werden pünktlich und sorgfältig unter meiner persönlichen Aufsicht besorgt. Ich ersuche meine Kunden und das Publikum im Allgemeinen, mich baldmöglichst mit ihren werthen Bestellungen zu beehren.

Achtungsvoll

M. Oesterreicher,

786 S. Halsted Str., Chicago, Ill.

E. R. Schelliger,

Lehrer der alten und neueren Sprachen,
421 Ost 117. Straße,

New York.

ist bereit, einige Knaben zur Erziehung bei sich aufzunehmen.

Geistige und körperliche Pflege, liebevolle Behandlung und tüchtiger Unterricht werden zugesichert.

Darf sich auf Dr. J. M. Wise in Cincinnati und viele sonstige angegebene Familien New York beziehen.